OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen.
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal- und neueste Nachrichten, Wochen-Rundschau rc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25 Cts. für 4 Nummern
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil für jedesmalige Insertion **$1.00**

Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt, durch die Post, zusammen nur $10.50

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.

Jahrgang 2. Nummer 15.

OMNIBUS.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 5. April 1868.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert, in Louisville,
1 Woche 20 Cents.
3 Monate per Post $2.00
6 Monate „ „ 4.00
1 Jahr „ „ 8.00

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, in Louisville, für
Zwei Wochen 15 Cents.
1 Jahr per Post $3.00
6 Monate „ „ 1.50

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lesestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung
6 Monate 75 Cents.
1 Jahr $1.50
Einzelne Nummern —.05
Anzeigen für dasselbe finden billige Aufnahme.

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frankirung besorgen):
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.25
Einzelne Nummern —.10

Zwei „Gedichte" des Königs Ludwig I. von Baiern.

Als Rückerinnerung an den soeben verstorbenen Er König von Baiern publiziren wir nachstehend als Probe seiner vielverspotteten Dichtkunst zwei seiner poetischen Phantasien-Ergüsse.

Unerreichtes Verlangen.

Aus der Jugend heitern Träumen,
Aus des Lebens Blüthenhain
Strebt es nach den weiten Räumen,
Wünscht das Kind schon Mann zu sein.

Wieder nach dem Frühlingsmorgen
In das frühere Geleis,
Aus des Lebens schweren Sorgen
Sehnt der Mann sich und der Greis.

Was auch immerhin beschieden,
Die Befriedigung wird nie;
Niemals lebet sie hinieden,
Find't sich nur in Phantasie.

Ach! Es hat der Mensch nur gerne,
Reizend taucht ihm nur empor,
Was in endeloser Ferne,
Was für ewig er verlor.

Im Spätherbste.

Trüber wird's und immer trüber;
Alle Blätter fallen ab;
Sonne eilet schnell vorüber;
Meine sank bereits hinab.

Und die Bäume werden lichter,
Zeigen bald des Todes Bild,
Und die Wolken hangen dichter
Ueber trauerndem Gefild.

Alles Leben bald erstarret,
Klage noch beständig quillt
Aus dem Herzen; ach! es harret
Nur umsonst, wird nie gestillt.

Poetischer Heirathsantrag.

Fräulein! bin ein Junggeselle,
Würde mich ganz wohl gestalten
Zu der häuslichen Novelle.
Ein Poet bin ich, ein Dichter,
Aber alles nur in Ehren,
Und als Ehemann, als schlichter,
Könnt ich wol ein Weib ernähren,
Würde noch ein Sümmchen bleiben
Zu dem Braten alle Wochen.
Ich verstehe gut zu schreiben,
Sie verstehen gut zu kochen;
Was Sie kochen, würd' ich essen,
Und Sie lesen, was ich schreibe.

Jagd-Abenteuer. Zwei Juden, welche sich einen Jagdschein verschafft hatten, gingen auf die Jagd. Es währte auch nicht lange, so bemerkte der eine einen Hasen, nach welchem er ängstlich zielte und losdrückte. Das Gewehr versagte jedoch; in der Meinung, daß die Ladung nicht vollständig sei, lud er einen zweiten Schuß darauf, drückte wieder los, und da das Gewehr ebenfalls versagte, einen dritten, einen vierten und zuletzt sogar einen fünften und sechsten Schuß. Unterdessen zeigte sich wieder ein Stück Wild und indem er das Gewehr wohl eine Hand breit von der Wange abhielt, drückte er los, dasselbe entlud sich und er fiel von der heftigen Erschütterung zu Boden. Sein Gefährte eilte herbei, hob den fast Ohnmächtigen auf und war eben im Begriff, die am Boden liegende Flinte aufzuheben, als sein Freund ihm warnend zurief: „Ach Moses, ich bitte Dich um Gotteswillen, laß das verdammte Ding liegen, es stecken noch fünf Schuß drin."

Der „Münchener Punsch" widmet dem todten König von Bayern folgende Abschiedsworte:

„Nun ruhe er. In seiner Kindheit sah er das Königreich Bayern entstehen, und im späten Alter sah er es—in der jetzigen Lage. Ke nenfalls eine Erschwerung des Abschieds."

Die Ochsen in Paris.

Mit glänzender Eskorte fuhr
Vier Ochsen, reichgeschmückt,
Man durch Paris, und ganz Paris
War über sie entzückt.

Man hatte keine Schmerzen mehr,
Man jubelte und schrie:
Hoch diese Ochsen, hoch! So groß
War Rindvieh wohl noch nie!

Nur aus dem Corps Legislatif
Sah die vier Ochsen ein
Oppositionsmann an und rief:
„Wie wenig und wie klein!

Der 30jährige Krieg. Zu einem Professor kam einst ein Fremder.

„Wie heißen Sie?"

„Krieg," war die Antwort.

„Wie alt sind Sie?"

„30 Jahre."

„Ei, da habe ich ja die ganz unerwartete Ehre den 30jahrigen Krieg kennen zu lernen."

Laviren. Eines Tages ging Kaiser Alexander auf den Boulevards, bei der Admiralität zu Petersburg, spazieren, als ihm ein in Trunkenheit taumelnder See-Officier begegnete.

„Was machst Du hier?" fragte der Kaiser ernst.

„Euer Majestät," lallte der Officier, „ich—ich lavire."

Der Kaiser lächelte und der Officier hatte sich durch die Antwort vom Arreste befreit.

Magistrats-Erledigung. In einem Landstädtchen kam ein Feuerwerker an und wollte daselbst seine Kunst öffentlich produciren, weshalb er bei einem wohllöbligen Magistrat um die Erlaubniß ansuchte. Man fragte ihn vor allen Dingen, um welche Stunde er das Feuerwerk aufführen wolle?

„Um neun Uhr Abends," antwortete er.—

„Das geht nicht an," erwiederte man ihm; „alles, was wir thun können, ist, bis fünf Uhr zu warten."

„Aber," sagte der Feuerwerker, „da ist ja noch heller Tag."

„Eben darum," schloß der weise Bürgermeister, „wir haben in der Stadt keine Laternen, und man muß allen Unordnungen vorbeugen."

Für Sonntags-Jäger. In einem Dorfe in der Nahe von Paris, durch welches die meisten Jagdfreunde wandern, hat ein Wilddieb ein sehr einträgliches Geschäft begründet. Ueber der Thüre seines Hauses hängt nämlich ein Schild mit den Worten: „Hier verkauft man frisches Wild für die Jäger, die auf der Jagd nicht glücklich waren," und alle Sonntagsjäger kehren auf dem Rückwege bei dem gescheidten Manne ein, um ihre Jagdtasche mit seinem Vorrath zu füllen.

Kranke. Ein Arzt wurde zu einem Kranken gerufen. Er verschrieb ihm einen Trank, von dem er alle zwei Stunden einen Eßlöffel nehmen sollte, und sagte der Frau, sie möchte darauf sehen, daß dies pünktlich geschehe. Die Arznei wurde gemacht, es stand auf der Etikette des Glases: „Zuvor tüchtig geschüttelt; alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll."

Am folgenden Morgen besuchte der Arzt den Kranken wieder, und fragte gleich beim Eintritte dessen Frau: „Hat der Patient die Medicin gehörig bekommen?"

„Nur einmal."

„Wie so?"

„Es war nicht möglich."

„Weßhalb?"

„Ich und die Magd haben ihn tüchtig geschüttelt, aber er sträubte sich mit Händen und Füßen."

„Was, den Kranken?"

„Es steht ja ausdrücklich auf dem Zettel an dem Glase mit dem Trank."

Die Völker Europas.

Des Carnevals Fanfarren,
Sind nach der Fastnacht stumm;
Nun sind wir nicht mehr Narren,
Nun sind wir wieder......
(Aus einer Kanone (:
.....dumm!!!

Ergebenste Anfrage.

Kann mir Niemand sagen, wer mit dem, in der Spektakel-Feerie des Berliner Victoria-Theaters die unglückliche Rolle spielenden, Esel gemeint ist, der immer nur „J—a" schreit, seine Haut dazu hergiebt, um Goldstücke aus derselben herausstriegeln zu lassen, und sich so lange Gold abstriegeln läßt, bis er elend und erschöpft zusammensinkt? Europa.

Gesänge der Mädchen nach ihrem Alter. Vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre: „Juchei! Juchei! Es blüht der Mai" rc.

Vom vierzehnten bis zum sechszehnten Jahre: „Blühe holdes Veilchen" rc.

Vom sechszehnten bis zum achtzehnten Jahre: „Reich mir die Hand, mein Leben, komm' in mein Haus zu mir!"

Vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahre; „Ach! wenn sie ewig grünen bliebe die schöne Zeit der jungen Liebe."

Vom zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre: „Nun, es wird sich doch nicht trüben, wenn ich auf der Aussicht bin?"

Vom fünfundzwanzigsten bis zum dreißigsten Jahre: „Zu Hülfe! zu Hülfe! sonst bin ich verloren!"

Vom dreißigsten bis zum vierzigsten Jahre: „Ich hab' mein Sach' auf Gott gestellt!" rc.

Vom vierzigsten bis zum funfzigsten Jahre: „Ach, wie nichtig! Ach, wie flüchtig!"

Vom funfzigsten bis zum sechzigsten Jahre: „Ich bin müde, mehr zu leben!"

Vom sechzigsten bis zum siebenzigsten: „Soll ich leben, soll ich sterben?"

Vom siebenzigsten bis zum achtzigsten Jahre: „Komm' o Tod, des Schlafes Bruder!"

Ein interessantes Problem der Naturgeschichte soll in Wien gelöst werden. Der Professor des ungarischen Rechtes an der Wiener Universität, Dr. Veghy, nahm jüngst bei dem Kaiser Audienz und bat um die Bewilligung, den Park von Schönbrunn mit Kanarinvögeln bevölkern zu dürfen. Diese Bewilligung wurde dem Professor nun durch das Oberhofmeisteramt ertheilt. Das Projekt des Professors, der ein passionirter Vogelliebhaber ist, besteht darin, 80 männliche und 56 weibliche Kanarienvögel im Parke frei auszulassen, während des Sommers an einer bestimmten Stelle zu füttern und sie so an ihren Aufenthaltsort zu gewöhnen. Im Winter wird ein Häuschen, welches innen mit Lammfellen ausgeschlagen ist und geheizt werden kann, an der Fütterungsstelle errichtet und die Vögel durch List hineingelockt, wo sie nun des Winters bleiben.

Vereitelte Heirath. Eine junge Romanheldin war in's Wasser gestürzt und schon dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Retter sie dem nassen Tode entriß und ohnmächtig nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, „daß sie ihren Retter, oder niemals heirathen wolle."

„Mein Kind," sprach der Vater, „das ist nicht möglich."

„Warum nicht? Ist er denn schon verheirathet?"

„Nein."

„Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt?"

„Nein, es ist ein Neufoundländer Bullenbeißer!"

Kabel-Telegramme.

Europa, 23. März. Von den stehenden Heeren sind, um den Wohlstand der Völker zu heben, 3 Mann entlassen worden.

Rom, 23. März. Heut las man am Pasquino:

„Es werden fortwährend Gegenstände der Vorzeit ausgegraben; vortheilhafter noch für die Menschheit wär's, wenn solche Gegenstände eingegraben würden!"

Paris, 23. März. Wir stehen am Ereigniß großer Vorabende.

Madrid. Die goldene Rose, die die Königin mehrere Tage an ihrem Herzen trug, soll nicht besonders duften.

Homburg, Wiesbaden, Ems, 23. März. Um dem sittlich-religiösen Bedürfnisse des Publikums nachzukommen, wird hier künftig an Sonnt- und Festtagen getempelt werden.

Prag, 23. März. Dietrich der Füßelnde sprach an der gestrigen Tafel seine feste Hoffnung aus, bald als freier Kurfürst wieder sein Land betreten zu können. Einige Personen seiner Umgebung wollen sogar wissen, er sei schon im Tritt.

Paris, 23. März. Verschiedene Zeitungen meldeten: ein Mitglied der Majorität des gesetzgebenden Körpers habe den Verstand verloren. Die Sache klingt unglaublich.

Vom 96 kleinen Planeten, 18. Febr. [Per Schnuppe.] Obgleich erst gestern entdeckt, bin ich doch schon jetzt zu der Erklärung gezwungen, daß es mir gräßlich leid thut, dieser Kanonen- und Soldaten-Erde überhaupt ansichtig geworden zu sein.

Sensations-Nachricht.

Frankfurt, 30. Febr. 1868.

Es ist nicht wahr, daß der ehemalige Herzog von Nassau gestürzt ist. Er befindet sich im Gegentheil wohl und hegt gefährliche preußenfeindliche Pläne. In Biberich hat er bereits sein Lager aufgeschlagen, das mit den Batterien, welche nach Frankreich geflüchtet waren, verschanzt ist. Eine Legion unruhiger Geister von Johannisberg, Rüdesheim u. s. w. ist ebenfalls aus Frankreich eingetroffen. Das Cabinet des Fürsten befindet sich wieder auf dem alten Posten; es soll ebenso feurige als klare Geister enthalten. Die edelsten Namen sind im Lager des Fürsten versammelt und genießen dort freundlichster Behandlung und nobler Etiquette. Von Gährung ist kaum noch die Rede; das Lager ist bereit zum Losschlagen. Die Presse hat die Gährung vorgearbeitet, sie war bis vor wenigen Monaten noch in vollster Thätigkeit. Sehe man sich also vor diesen Flüchtlingen, die neue Confusion anzurichten und die gewiegtesten Staatsminister ins Schwanken zu bringen streben! Man breche ihnen die Hälse oder sperre sie in Löcher, wo weder Sonne noch Mond hineinscheint! Auf denn gegen die Feinde, ehe die Nassauer siegen! Das Lager von Biberich muß von uns bezogen werden!

Berichtigung und Beruhigung.

Die Nachricht von Umtrieben im Nassauischen beruht auf dem Factum, daß das während des Krieges nach Straßburg geflüchtete Lager des Herzogs wieder in Biberich eingetroffen ist und demnächst dem Meistbietenden preisgegeben werden soll. Bis dahin können die edelsten Nassauischen Marken, in Gebinden sowie auf Flaschen gezogen, von den fürstlichen Kellereien bezogen werden.

Juli und August. Es ist doch sonderbar, sagte ein Lehrjunge zu seinem Meister, sogar die Monate fangen unter einander schon zu heirathen an: „Unsre Köchin d' Juli heirath den August."

Komische Anzeigen.

Voß. Ztg. Febr. 1868. „Ein junges Mädchen sucht eine Jungfern-Stelle in einem Hause, welches auch die Schneiderei erlernt hat."

Grüneberger Wochenblatt: „Ich warne hierdurch Jeden, der meine Frau Rißmann sowohl übernachtet, für sie Fuhren unternimmt, als auch ihr borgt, fernerhin dergleichen zu thun, indem ich keine Zahlung leiste, da sie darauf ausgeht, mich und meine Kinder durch ihr unverantwortliches Treiben zu Grunde zu richten.

Hammer, den 23. Febr. 1868.

Rißmann, Gärtner."

Berl. Gerichts-Ztg. vom 1. Feb. 1868. „Eisenplatten, Geldschränke u. s. w. auf amerikanische Art in 1—2 Stunden völlig geräuschlos durchlöchern und zerreißen zu können, wird gelehrt. Frankirte Anfragen, gezeichnet A. B., besorgt Herr Herrmann Strüber in Magdeburg."

Todesanzeige. Nach schwerem Leiden entschlief am 16. April Abends 8½ Uhr mein mir unvergeßlicher Mann und hoffnungsvoller Sohn und unser Bruder, der Cigarrenarbeiter August Winter, in seinem kaum vollendeten 25. Lebensjahre, welches wir statt jeder besonderen Meldung hierdurch Verwandten und Freunden anzeigen.

Grabo, den 16. April 1861.

Marie W., geb. A.

Ich suche eine noch gut erhaltene alte Hobelbank zu kaufen. Inhaber wollen sich bei Kundschaft das Nähere erfahren Wallstraße, Holzhof.

Todes-Anzeigen. Heute Morgen 9 Uhr entschlief sanft nach längerem Leiden mein geliebter Gatte und Vater der Schneidermeister August Schmock, im noch nicht vollendeten 42. Lebensjahre.

Stettin, den 23. März 1861.

Wittwe Sch.

Der Herr, der noch mit einem Herrn und 2 Damen am Charfreitag auf dem franz.-ref. Kirchhof einen gelben Rohrstock mit weißer Krücke von einem Grabhügel mitgenommen hat, wird aufgefordert, selbigen Baumstraße 4 parterre abzugeben. Im Nichtgeschehungsfalle ich demselben zu seinem Gewissen viel Glück wünsche.

Eine sehr arme Frau mit 2 kleinen Kindern, die gut Wäsche näht und ausbessert, welche nichts zu leben haben, bittet den geehrten Herrschaften recht herzlich um Arbeit.

Pelzerstr. 8, 3 Tr.

Thaler 100,000 Thaler gefallen auf No. 191!!! wobei ich die Ehre habe betheiligt zu sein; da ich dies Glück nun nicht allein zu tragen vermag, so erlaube ich mir, meine geehrten Bierfreunde auf heute Abend mit dem Bemerken einzuladen, daß ein Jeder von Ihnen, der mich gratulirt und mir das schwere Loos tragen hilft, nach Kräften mit Lotterie-Bier gratis gestärkt werden soll.

Fritz Heising,
Taverne bavière.

Entgegnung. Die Annonce im gestr. General-Anzeiger und in der Pomm. Zeitung, Schneiderinnen und Nähterinnen für 1½ sgr. pro Tag, geht nicht von mir aus, sondern von einer Prudlerin, die zwar mehr bekam, jedoch es nicht verdiente.

Mathilde Bofert,
Schneiderin.

Abermals fünf Tausend Thlr. auf No. 27,343 und tausend Thaler auf No. 87,479. Dies von Interessanten zur Nachricht.

Hermann Block.

Die Grenzstreifer.

Nov:lle von Gustav Aimard.

(Schluß.)

Die beiden Redner waren allmählich näher gekommen und standen jetzt neben einander.

Ich begreife, Capitain, daß Euch Eure Soldatenehre unter gewissen Umständen zwingen kann, selbst unter ungünstigen Bedingungen einen Kampf zu wagen, hier ist aber die Sache anders, alle Umstände sind gegen Euch und Eure Ehre; kann durch eine Nachgiebigkeit, welche das Leben Eurer sämmtlichen Soldaten rettet, nicht beeinträchtigt werden.

Und Ihr habt überdieß den Vortheil, Euch der ersehnten Beute ohne Schwertstreich zu bemächtigen, nicht wahr?

Jene Beute kann uns auf keinen Fall entgehen.

Der Capitän zuckte die Achseln.

Ihr seid von Sinnen, sagte er und wie alle Diejenigen, welche an die Kämpfen der Prairien gewöhnt sind, habt Ihr zu schlau sein wollen und seid dadurch über das Ziel hinausgegangen.

Wie so?

Lernt mich kennen, Caballero: Ich bin ein Cristiano viejo, stamme von den alten Eroberern her und habe unverfälschtes, spanisches Blut in den Adern. Meine Leute sind mir alle blind ergeben und werden sich auf einen Wink für mich todtschlagen lassen. Wie vortheilhaft übrigens Eure Stellung sein mag und wie zahlreich Eure Leute, bedarf es doch einiger Zeit, ehe man fünfzig verzweifelte Männer umbringen kann, welche entschlossen sind, nicht um Gnade zu bitten.

Ja, sagte der Jaguar in dumpfem Tone, endlich tödtet man sie doch.

Allerdings, entgegnete der Capitän gelassen, während Ihr uns abschlachtet, sollen die Arriero's, welche gemessenen Befehl von mir erhalten haben, die mit Geld gefüllten Kisten in den Abgrund hinunterzuwerfen, gegen welchen Ihr uns gedrängt habt.

Was! rief der Jaguar mit schlechtverhehlter Entrüstung aus, das werdet Ihr nicht thun, Capitän!

Und warum nicht, wenn ich bitten darf? antwortete der Officier kaltblütig. Im Gegentheil, ich werde es thun, das schwöre ich bei meiner Ehre.

Ach!

Was habt Ihr dann erreicht? Fünfzig Männer schändlich ermordet, ohne dadurch etwas anderes zu erzielen, als Eure Hände mit Blut zu beflecken.

Das ist ja Wahnsinn!

Nein, es ist einfach die logische Folge der Drohung, welche Ihr gegen mich ausgesprochen habt. Wir werden freilich sterben, aber als wackere Soldaten und erfüllen bis zuletzt unsere Pflicht, indem das Geld gerettet sein wird.

Also sind alle alle meine Bemühungen, einen friedlichen Ausgang herbei zu führen, fruchtlos?

Ein Mittel giebt es noch.

Welches?

Laßt uns unangefochten weiterziehen und versprecht uns auch ferner nicht zu beunruhigen.

Nimmermehr! Das Geld ist mir unentbehrlich und ich muß es auf jeden Fall haben.

So kommt und nehmt es.

Das will ich thun.

Wie Ihr wollt.

Und möge Euer Blut, was ich gern geschont hätte, auf Euer eigenes Haupt zurückfallen.

Oder auf das Eurige.

Sie trennten sich.

Der Capitän wandte sich zu seinen Leuten welche nahe genug standen, um den Verlauf der Unterhaltung, welcher sie mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten, zu verfolgen.

Was beschließt Ihr, meine Kinder? fragte er sie.

Wir wollen sterben! antworteten sie in festem, entschlossenen Tone.

Es sei, wir sterben zusammen! Hierauf schwang er seinen Säbel über seinem Kopfe und rief: Dios y libertad! Viva Mejico!

Viva Mejico! wiederholten die Dragoner begeistert.

Die Sonne war unterdessen am Horizonte verschwunden und die Dunkelheit verbreitete sich wie ein Leichentuch über die Erde.

Der Jaguar kehrte erbittert über den schlechten Erfolg seiner Unterhandlung zu seinen Gefährten zurück.

Nun! fragte John, der seiner Rückkehr mit Ungeduld harrte, was habt Ihr ausgerichtet?

Nichts, jener Mann ist verrückt.

Ich habe Euch ja gesagt, daß es ein eingefleischter Satan ist; glücklicherWeise kann er uns, er mag sich stellen, wie er will, nicht entgehen.

Darin irrt Ihr, entgegnete der Jaguar, und stampfte zornig mit dem Fuße; er mag leben oder sterben, so ist das Geld für uns verloren.

Wie so?

Der Jaguar theilte ihm nun in wenigen Worten mit, was zwischen ihm und dem Capitän vorgefallen war.

Verwünscht! rief der Amerikaner aus, in dem Falle müssen wir uns beeilen.

Zum Unglück ist es schwarze Nacht und man sieht die Hand vor den Augen nicht.

Nun, so veranstalten wir eine Illumination vielleicht kommen die starrköpfige Satane, welche wie Frösche krächzen, die nach Regen verlangen, zur Vernunft.

Ihr habt Recht, Fackeln her!

Es ist noch besser, wenn wir den Wald anbrennen.

Haha! lachte der Jaguar, bravo! Wir wollen sie einräuchern, wie Moschusratten.

Der teuflische Einfall wurde sofort verwirklicht, und bald umgab ein Flammengürtel den Gipfel der Anhöhe und verbreitete sich weiter in die Schlucht, wo die Mexikaner den Angriff ihrer Feinde rueig erwarteten.

Die Erwartung dauerte nicht lange; bald begann ein heftiges Feuer, vermischt mit dem Geschrei und Geheul der Angreifer.

Jetzt ist es Zeit, rief der Capitän aus.

In Folge der Feuersbrunst war es so hell wie am Tage; keine der Bewegungen der Mexikaner entging ihren Feinden.

Sie stürzten sich in vollem Laufe über die Soldaten her, welche sie mit vorgestrecktem Bajonette empfingen und keinen Fuß breit wichen.

Die Mexikaner, welche ihre Kugeln bis jetzt geschont hatten, gaben nun Feuer und streckten eine Menge von ihren Feinden zu Boden, wodurch die Reihen ihrer Angreifer in Verwirrung geriethen und sie unwillkürlich anfingen zu weichen.

Vorwärts! heulte der Jaguar.

Seine Gefährten gingen mit verdoppelter Erbitterung vor.

Haltet Stand! Es gilt zu sterben! rief der Capitän. Wir wollen sterben! wiederholten die Soldaten einmüthig.

Jetzt begann der Kampf Mann gegen Mann, Brust gegen Brust, Angreifer gegen Angegriffene vermischten sich, drängten sich mit zornigem Geschrei und kämpften viel eher wie Raubthiere, als wie Menschen.

In diesem Momente erschienen neue Personen auf dem Kampfplatze, die wir uns näher besehen wollen.

21.

Der weiße Scalpjäger.

Wir müssen jetzt in unserer Erzählung etwas inne halten um den Leser mit einer neuen, seltsamen Persönlichkeit bekannt zu machen.

Einige Jahre vor der Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, verbreitete sich ein dumpfes Gerücht, welche aber bald größere Bestimmtheit annahm und in den grenzenlosen Einöden von Texas großes Aufsehen und nicht nur die Indios-Bravos, sondern auch die Abenteurer aller Art, welche jene ungeheuren Einöden nach allen Richtungen durchstreifen, mit Schrecken erfüllte.

Man erzählte sich nämlich, daß ein dem Anscheine nach weißer Mann, die Wildniß durchstreife und die Rothhäute verfolge, welchen er einen bitteren Haß geschworen zu haben schien. Man schrieb jenem Manne, welcher, wie es hieß, stets allein war, ebenso ausgesucht grausame, als verwegene Thaten zu. Ueberall, wo er auf einige Indianer stieß, griff er sie, gleichviel, wie zahlreich sie waren, an. Diejenigen, welche in seine Hände fielen, scalpirte er, riß ihnen das Herz aus der Brust und damit man erkenne, daß sie sein Opfer seien, ritzte er ihnen in der Magengegend ein Kreuz in das Fleisch. Zuweilen durchstreifte jener unbarmherzige Feind des rothen Menschenstammes die Wildniß in der ganzen Länge schlich sich in die Dörfer, äscherte sie während der Nacht, wo Alles schlief, ein und richtete unter den Einwohnern ein furchtbares Blutbad an und selbst Frauen, Kinder und Greise blieben nicht verschont.

Nicht nur die Indianer verfolgte jener finstere Vergelter mit seinem unversöhnlichen Hasse; die Mestizen, oder wer sonst farbiges Blut hatte, sowie die Schwärzer, die Piraten, kurz, alle jene kecken Grenzstreifer, welche sich gewöhnt hatten von dem, an der Gesellschaft begangenen Raube zu leben, wurden von ihm streng zur Rechenschaft gezogen. Die Letzteren scalpirte er nicht, sondern begnügte sich, sie fest an Baumstämme zu binden, wo sie entweder verhungerten, oder die Opfer wilder Thiere wurden.

In der ersten Zeit näherten sich die Abenteurer und die Rothhäute von dem Gefühle einer gemeinsamen Gefahr getrieben und verbündeten sich wiederholt um gefährlichen Feinde nachzustellen, sich seiner zu bemächtigen und das Recht der Wiedervergeltung an ihm zu üben. Der Mann schien aber mit höheren Gewalten im Bunde zu sein, die ihn vor den Schlingen warnten, welche man ihm legte und die Fallen errathen ließen, die man ihm allenthalben stellte. Er war unnahbar und bewegte sich so rasch, daß er häufig in bedeutender Entfernung von dem Orte erschien, an welchen man ihn erwartete und wo er kurz zuvor gesehen war. Die Indianer behaupteten, er sei unverwundbar und die Kugeln wie Pfeile prallten von seiner Brust ab. Bald verschaffte das merkwürdige Glück, welches den seltsamen Mann auf allen Wegen begleitete, den Namen desselben in der ganzen Prairie eiweit verbreitenden Schrecken. Jedermann fürchtete ihn als ein boshaftes Wesen; die Indianer nannten ihn Kiein-stomann, d. h. der weiße Scalpjäger und die Abenteurer gaben ihm den Beinamen des Erbarmungslosen.

Jener Mann hatte, wie man sieht, die beiden Namen mit vollem Rechte erhalten, denn das Morden nnd Blutvergießen schien ihm den größten Genuß zu bereiten, und wenn er seine Opfer unter der blutbefleckten Hand beben fühlte, und er ihnen das Herz aus der Brust reißen konnte, schien er ein wahres Vergnügen zu empfinden. Man mußte daher seinen Namen nur flüsternd nennen, um die Tapfersten zu schrecken.

Aber wer war jener Mann?

Wo kam er her?

Welcher furchtbare Schicksalsschlag hatte ihn zu der Lebensweise, welche er führte, getrieben?

Niemanden vermochte jene Fragen zu beantworten. Der Mann war ein furchtbares Räthsel, was Niemand zu entziffern vermochte.

War eines jener unheimlichen Geschöpfe, welche Tiger in menschlicher Gestalt zu sein scheinen?

Oder war es ein von einem furchtbaren Unglück zerrissenes Herz, dessen ganzes Trachten nur der Rache galt?

Beide Annahmen waren möglich, vielleicht waren Beide wahr.

Da aber Dinge ihre Kehrseite haben und ein Mensch weder im Guten noch im Bösen vollkommen ist, hatte auch jener Mann zuweilen Anwandlungen, wenn nicht des Mitleides, doch des Ueberdrusses, wo ihn das Blut anekelte und er weniger grausam, weniger erbarmungslos, ja fast menschlich wurde. Solche Augenblicke waren aber von kurzer Dauer, jene Zufälle, wie er sich selbst auszudrücken pflegte, selten; die Natur gewann fast immer die Oberhand und er trat um so schonungsloser auf, weil er nahe daran gewesen, sich rühren zu lassen.

Schließlich fügen wir noch hinzu, daß Niemand wußte, ob er seine feste Wohnung habe; daß Niemand einen Anhänger oder Wesen erblickt hatte, was ihm zugethan zu sein schien; daß man ihn stets allein gesehen und sein Gesicht während der zehn Jahre, wo er die Wildniß nach allen Richtungen durchstreifte, keine Veränderung erlitten hatte. Er hatte stets so alt und kräftig ausgesehen, sowie sein Bart immer so lang und weiß und sein Gesicht immer von so tiefen Runzeln durchfurcht gewesen war.

Die amerikanischen Wälder wimmeln von jenen Lichtungen, welche theils durch das Verwittern abgestorbener Stämme, theils dadurch entstehen, wenn in Folge der furchtbaren Gewitterstürme, die den Boden der neuen Welt so häufig von Grund aus durchwühlen, der Blitz in einzelne Bäume fährt und sie umreißt. Die gegenwärtige Lichtung war ziemlich geräumig; ein breiter Fluß durchschnitt sie der ganzen Länge nach und die Spuren, welche im weichen Boden der Ufer desselben eingegrägt waren, verriethen, daß es eine verborgene Tränke der Raubthiere sei.

Eine prachtvolle Maphgoni Eiche, deren breite Aeste fast die ganze Lichtung beschatteten, befand sich ungefähr in der Mitte derselben. Am Fuße jener gewaltigen Waldsäulen befanden sich zwei Männer.

Der erste trug ein Mönchskleid und lag mit geschlossenen Augen todtenblaß am Boden, der Zweite kniete neben ihm und schien ihm die eifrigste Pflege zu widmen.

Es war ein hochgewachsener, aber außerordentlich hagerer Mann; seine von Wind und Wetter gehärtete Haut war von der Farbe der Ziegel und von tiefen Runzeln durchfurcht. Ein schneeweißer Bart wallte auf seine Brust herab und vermischte sich mit den gleichfalls weißen Locken seines Haupthaares, das wirr auf seine Schultern fiel. Seine Kleidung war theils die eines nordamerikanischen Parteigängers, theils mexikanisch: Er trug nämlich einen Vigogne-Hut, der mit einer goldenen Quaste geziert war, ein Zarapee, das ihm als Mantel diente, Beinkleider von violettem, baumwollenem Sammet, über welche lange Gamaschen von Dammhirschleder gezogen waren, die ihm bis an die Knie reichten.

Es war unmöglich, das Alter jenes Mannes zu bestimmen. Obwohl seine finsteren, scharfgeschnittenen Züge, sowie die scheuen, glühenden Augen, die einen irren Blick hatten, ein hohes Alter verriethen, ließ sich durchaus kein Merkmal abnehmender Kraft an ihm wahrnehmen. Seine Haltung war so straff und aufrecht, daß sich seine Größe um keinen Zoll vermindert hatte, seine knochigen, nervigen Glieder schienen mit ihren stahlharten Muskeln ebenso viel Kraft, als Behendigkeit zu verrathen. Er war mit einem Worte das Bild eines gefährlichen Feindes, dessen Arm eben so schlagfertig zu sein schien, als ob er erst vierzig Jahr gezählt hatte.

Ein Paar lange Pistolen steckten in seinem Gürtel, während ein langer Säbel mit gerader, breiter Klinge, welchen man Machete nennt, ohne Scheide an einem eisernen Ringe an seiner Linken hing. Zwei Rifles, deren eine ihm wahrscheinlich gehörte, lehnte an dem Baumstamme und ein prächtiger Mustang, der in geringer Entfernung ausgepflöckt stand, verzehrte eifrig die jungen Blätter der Bäume.

Derjenige, welcher das Mönchskleid trug, schien sich aufrichten zu wollen und öffnete halb die Augen; da er aber zu matt war, um das Sonnenlicht, obwohl es durch das dichte Laub der Bäume gedämpft war, zu ertragen, schloß er sie sofort wieder. An der Bewegung seiner Lippen, welche ein leises Gebet zu murmeln schienen, erkannte der Andere, daß das Bewußtsein seines Kranken wiedergekehrt sei.

Er stand wahrscheinlich in der Meinung, daß Letzterer seiner Pflege, wenigstens vorläufig, nicht mehr bedürfe, griff nach seinem Rifle, stützte sich mit über einander gekreuzten Händen auf den Lauf desselben und nachdem er sich rings in der Lichtung umgeschaut blieb er gelassen stehen, und wartete.

Mehrere Minuten verstrichen, während welcher man keinen anderen Laut hörte, als das Rauschen des Wassers über das sandige Flußbett und das geheimnißvolle Summen der verschiedenartigen, im Grase verborgenen Insecten.

Endlich machte der am Boden liegende eine kräftigere Bewegung, als die erste und öffnete die Augen.

Nachdem er einen abwesenden Blick um sich geworfen, richteten sich seine Augen mit seltsamer Starrheit auf die hohe Gestalt des Greises, der immer noch unbeweglich neben ihm stand und ihn mit einem Gemisch von spöttischem Mitleiden und finsterer Schwermuth betrachtete.

Dank, murmelte er endlich mit matter Stimme.

Dank wofür? antwortete der Unbekannte barsch.

Weil Ihr mir das Leben gerettet habt, Bruder, entgegnete der Verwundete.

Ich bin nicht Euer Bruder, Mönch, erwiederte der Unbekannte spöttisch.

Wer seid Ihr denn? fragte der Mönch mit geheimer Angst.

Was kümmert es Euch? erwiederte Jener mit boshaftem Lachen, vielleicht der Teufel.

Der Verwundete raffte sich rasch auf, versuchte aufzustehen und bekreuzte sich wiederholt.

Gott bewahre mich, daß ich in die Hände des Bösen gerathen wäre, stotterte er.

Ihr seid ein Narr, entgegnete Jener achselzuckend in verächtlichem Tone, beruhigt Euch, ich bin nicht der Teufel, sondern ein Mensch, wie Ihr, vielleicht nicht ganz so scheinheilig, das ist der einzige Unterschied.

Redet Ihr wahr? seid Ihr wirklich ein Mensch wie ich und wollt Ihr mir helfen?

Für die Zukunft kann Niemand stehen, entgegnete der Unbekannte mit zweideutigem Lächeln. Bis jetzt habt Ihr keine Ursache, Euch über mich zu beschweren.

Nein, ach nein, das glaube ich gewiß nicht, obwohl ich seit meiner Ohnmacht das Gedächtniß so völlig verloren habe, daß ich mich auf nichts besinnen kann.

Das gilt mir gleich, geht mich nichts an und ich verlange Nichts von Euch zu wissen; meine eigenen Angelegenheiten machen mir genug zu schaffen, ohne daß ich mich um andere kümmere. Wie steht's, fühlt Ihr Euch kräftiger? Habt Ihr Euch hinlänglich erholt, um Eure Reise fortsetzen zu können?

Wie meine Reise fortsetzen? fragte der Mönch erschrocken, wollt Ihr mich denn allein hier verlassen?

Warum nicht? Ich habe bereits nur zu viel Zeit an Euch verschwendet und muß jetzt an mich selbst denken.

Wäre es möglich, rief der Mönch aus, daß Ihr, nachdem Ihr mir so großmüthig beigestanden, das Herz hättet, mich fast sterbend hier zu lassen, ohne Euch darum zu kümmern, was ferner aus mir werden sollte?

Warum nicht? Ich kenne Euch nicht und brauche Euch nicht zu helfen. Als ich zufällig hier durch die Lichtung kam, sah ich Euch leblos und todtenblaß dort liegen. Ich hab' Euch die Hülfe gewährt, welche man in der Wildniß Niemandem versagt. Jetzt seid Ihr zum Leben erwacht, bedürft meiner nicht mehr und ich gehe. Das scheint mir ebenso einfach, als folgerichtig zu sein. Lebt wohl, und möge Euch der Teufel, für welchen Ihr mich vorhin hieltet, in seinen Schutz nehmen.

Nachdem der Unbekannte jene Worte im Tone bitteren Spottes gesprochen, warf er seinen Rifle, über die Schulter und schritt auf sein Pferd zu.

Haltet ein, um Gottes willen! rief der Mönch aus, indem er mit geringerer Anstrengung aufstand, als man von seiner Schwäche hätte vermuthen sollen, denn die Furcht gab ihm Kräfte, was soll aus mir hier allein in der Wildniß werden?

Das gilt mir gleich, antwortete der Unbekannte, indem er dem Mönche kaltblütig den Saum seines Zarapee entzog, den derselbe ergriffen hatte; lautet nicht das Gesetz der Prairie: Jeder für sich?

Hört! fuhr der Mönch redselig fort, ich heiße Fray Antonio, und bin reich, ich will Euch gut belohnen, wenn Ihr mich beschützt.

Der Unbekannte lächelte verächtlich.

Wovor fürchtet Ihr Euch denn? Ihr seid ja jung, kräftig und gut bewaffnet, mithin im Stande, Euch selbst zu schützen.

Nein, ich werde von grausamen Feinden verfolgt. Heute Nacht haben sie mir eine ebenso entsetzliche, als schmachvolle Qual auferlegt, und es ist mir mit großer Mühe gelungen, mich aus ihren Händen zu befreien. Heut Morgen bin ich zufällig zweien jener Leute begegnet. Bei ihrem Anblicke konnte ich mich meiner Anwandlung heftigen Zornes nicht erwehren. Es ist mir eingefallen mich zu rächen; ich habe auf sie gezielt und geschossen und bin dann halb sinnlos vor Wuth und Entsetzen geflüchtet, ohne zu wissen, wohin ich ging. Hier angelangt, bin ich vor Mattigkeit und Erschöpfung zusammengebrochen, denn eines Theils hatten mich die während der Nacht erlittenen Qualen, anderntheils der angestrengte Marsch über unwegsame Pfade meiner Kräfte beraubt. Ohne Zweifel verfolgen mich jetzt jene Leute und wenn sie mich finden, was sicherlich geschehen wird, indem es erfahrene Waldläufer sind, welche die Wildniß genau kennen, werden sie mich sicherlich erbarmungslos umbringen. Sie sind meine einzige Hoffnung und ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen im Leben theuer ist, mich zu retten! Meine Dankbarkeit wird keine Grenzen kennen, wenn Sie es thun.

Der Unbekannte hörte die lange pathetische Rede mit der ruhigsten Miene an. Als der Mönch seinen Athem und seine Gründe erschöpft hatte, stützte der Fremde den Kolben seiner Flinte auf die Erde.

Alles, was Sie mir da erzählen, kann möglicherweise wahr sein, antwortete er kühl, ich kümmere mich aber keinen Schuß Pulver darum. Zieht Euch aus der Verlegenheit so gut Ihr könnt, denn Eure Bitten helfen Euch nichts. Wenn Ihr wüßtet, wer ich bin, würdet Ihr mir nicht länger in den Ohren liegen.

Der Mönch blickte den seltsamen Mann entsetzt an, denn er wußte nicht mehr, was er sagen und wie er den Weg zu seinem Herzen finden solle.

Aber wer seid Ihr denn? fragte er, eher um etwas zu sagen, als in der Hoffnung, eine Antwort auf seine Frage zu bekommen.

Wer ich bin? entgegnete der Unbekannte mit ironischem Lächeln; wollt Ihr es wissen? Gut so hört mich an, ich brauche nur wenige Worte zu sagen, doch werden sie genügen, um Euch das Blut in den Adern erstarren zu machen: Ich bin Derjenige, welchen man den weißen Scalpjäger, den Erbarmungslosen nennt.

Der Mönch bebte zurück und faltete mühsam die Hände.

Mein Gott? rief er entsetzt aus, ich bin verloren!

In diesem Momente rauschte es im Gebüsche, der weiße Scalpjäger blickte auf und sah nach der Gegend hin, von woher das Geräusch kam. Da öffneten sich die Zweige und eine Frauengestalt mit fliegenden Haaren, zerrissenen Kleidern und Todesangst in den bleichen Zügen, sprang wie ein gehetztes Reh hervor und gerade auf den Scalpjäger zu.

Es war Carmela.

Halb bewußtlos sank sie zu den Füßen des Scalpjägers nieder, der überrascht und bestürzt die zarte Gestalt in seine Arme nahm und auf den Rasen unterm Schatten des Baumes legte. Als Carmela sich etwas erholt hatte, erzählte sie dem Scalpjäger in fliegender Eile folgendes: Während Wilson und Treuherz beim Jaguar sich befanden, blieb sie unter dem Schutze von Lanzi und Quoniam, in einem sicheren Verstecke zurück. Gestern Nachts wurden sie von den Indianern unter Anführung des „blauen Fuchses" überfallen. Quoniam nahm Carmela auf den Arm und floh mit ihr unter dem Schutze der Nacht, er wurde jedoch eingeholt und als er sah, daß Flucht unmöglich sei, hieß er Carmela gerade auslaufen, so schnell ihre Beine sie zu tragen vermöchten, während er sich den Verfolgern entgegenstellen und sie so lang aufhalten wollte, bis Carmela außer ihrem Bereiche sein würde. So kam sie hierher. Sie beschwor den Scalpjäger, sie nach dem Lager des Jaguar zu bringen, das nicht weit entfernt sein könne, weil sie dort Wilson und Treuherz zu finden hoffe.

Der Scalpjäger hörte aufmerksam den Worten des geängstigten Mädchens zu und in seinem finsteren Auge zuckte es manchmal auf, wie ein freundlich Wetterleuchten, und mit einer Zärtlichkeit, deren man diese gewaltthätigen Natur nicht fähig gehalten hätte, blickte er die liebliche Gestalt an, die sich vertrauensvoll an ihn schmiegte, wie das Kind an die Vater Brust.

Der Jaguar hat sein Lager verlassen, sagte er, als Carmela geendet, doch ich kenne seinen Aufenthalt, und will dich zu ihm bringen. War ich doch selbst eben auf dem Wege zu ihm, hoffe jedoch, daß er mit dem mexikanischen Gesindel auch ohne mich fertig geworden ist.

Carmela erschrak; sie begriff den Sinn dieser Worte, doch wagte sie nicht auszusprechen, was sie fühlte. Der Scalpjäger zäumte seinen Mustang, warf die Rifle über die Schulter, schwang sich in den Sattel und zog Carmela zu sich hinauf.

Fray Antonio, der Pseudo-Mönch, war ein stummer Zeuge von diesem Vorgange, als aber der Scalpjäger dem Pferde die Sporen einsetzte, rief er zitternd vor Angst: O laßt mich doch nicht allein in dieser Wildniß!

Der Scalpjäger wandte sich zu ihm und sagte mit grausamen Spotte: Geh der Sonne nach und du wirst an die Straße gelangen, wenn dich nicht früher die Rothhäute kalt machen, was für dich wohl das Beste sein würde!

Mit diesen Worten spornte er sein Pferd und verschwand bald im Dunkel des nahen Waldes.

Wir verließen den Jaguar, als eben

der wüthendste Kampf mit den Mexikanern entbrannt war. Die Arrieros, deren Zahl bereits bis auf zehn zusammengeschmolzen war, hatten sämmtliche Geldkisten in den furchtbaren Abgrund geschleudert, und hohnlachend forderte Melendez den Jaguar auf, das Geld sich zu holen. Schäumend vor Wuth stürzte dieser durch die Bajonette der Arrieros auf Melendez los, der mit geschwungenem Säbel ihn empfing und eben zum tödtlichen Hiebe ausholte, als der Scalpjäger sich zwischen die Wüthenden stürzte und mit dem markerschütternden Rufe: Mein Sohn! den Jaguar ergriff und aus dem Gewühle fortriß während Carmela tief erröthend ihr bittendes Auge zu Melendez erhob. Dieser ließ überrascht durch diese plötzliche Erscheinung die Klinge sinken und zog das im hellen Schimmer der Flammen wunderholde Mädchen an sich.

Der Kampf hatte ein Ende. Melendez blutete aus mehreren Wunden und Carmela beschäftigte sich sogleich mit dem Verbinden derselben, wobei sie flüchtig und nicht ohne widerholt zu erröthen, dem Capitän erzählte, wie sie hierher gekommen.

Unterdessen ging auch auf einem anderen Flecke dieses Schauspieles eine ebenso interessante Scene vor sich. Der Jaguar lag da mit Schweiß und Blut überronnen, und über ihn beugte sich mit der ängstlichen Sorgfalt eines Vaters der weiße Scalpjäger, der jeden Athemzug des Schlummernden belauschte. Er hatte in dem Jaguar an einem ganz eigenthümlichen Male auf der linken Seite des Halses, der im Laufe des Kampfes sich entblößt hatte und von den Flammen hell beleuchtet wurde, sein verlorenes Kind erkannt, jenes Kind, das ihm vor langen Jahren, in der schrecklichen Nacht, wo er sein Weib und sein Besitzthum verlor, und seine Freunde von den Rothhäuten niedergemetzelt wurden, auf so eine unerklärliche Weise geraubt wurde.

Der Leser errathet nun wohl, wer dieser Scalpjäger war. Es war der Capitain Watts, der nach der Zerstörung seiner Colonie und nachdem er Alles verloren, was ihm theuer gewesen, sich flüchtete und hierher kam mit dem unbeugsamen Entschlusse, fürchterliche Rache zu nehmen an den Rothhäuten ohne Unterschied des Stammes. Wie blutig diese Rache war, ist bereits gezeigt worden.

Nun erschienen auch Wilson und Treuherz auf dem Schauplatze und waren nicht wenig erstaunt über die tiefe Stille und das friedliche Beisammenstehn der Mexikaner und der Leute des Jaguar. Wilson's scharfes Auge erkannte bald Carmela und er eilte auf sie zu, um Aufklärung zu erhalten über diese Vorgänge. Sie erzählte ihm Alles und wies dann mit der Hand auf die Stelle hin, wo der Jaguar und der Scalpjäger sich befanden.

Wilson begab sich kopfschüttelnd, als könne er das Alles nicht begreifen, zu den Beiden hin. Als der Jaguar ihn bemerkte, erhob er sich rasch und streckte ihm die Hand entgegen.

—Schlagt ein, wackerer Freund; jetzt dürft Ihr diese Hand nicht scheuen, denn ich darf sprechen, meine Sendung ist erfüllt und mein Vater gefunden.

Und wer und wo ist euer Vater? fragte Wilson verwundert.

Er steht vor Euch, Wilson.

Der Scalpjäger, der beim Klange von Wilsons Stimme sich erhoben hatte, trat nun dicht an Wilson heran und die beiden Männer betrachteten sich wohl eine Minute lang aufmerksam. Plötzlich schien es in der Erinnerung des Scalpjägers aufzudämmern und er sagte rasch:

Ihr seid Wilson der Canadier!

Ja der bin ich, und wer seid Ihr?

Glaub's wohl, sagte der Scalpjäger düster, daß Ihr mich nicht mehr kennt; ich bin der Capitain Watts, dem Ihr und eure rothhäutigen Freunde Alles raubten und der Verzweiflung überlieferten.

Capitän, entgegnete Wilson ernst, Ihr waret imUnrechte u. hättet meinem Rathe folgen sollen. Für das, was geschah, bin ich nicht verantwortlich. Doch darüber ein ander Mal. Jetzt sagt mir, Capitän, hattet Ihr nicht auch eine Tochter?

Wohl; sie ward in der gleichen Nacht ermordet oder geraubt mit meinem Sohne, doch wozu diese Frage?

Weil ich Euch auch die Antwort darauf zu geben gedenke. Carmela, komm hierher.

Carmela näherte sich, am Arme des Capitän Melendez, der Gruppe.

Der Jaguar warf einen finstern Blick auf die Beiden. Wilson bemerkte dies und sagte lächelnd: Ruhig, Freund, die Tochter eures Vaters darf wohl an dem Arme dieses hübschen und braven Offiziers hängen.

Wir unterlassen es, die nun folgende Scene zu beschreiben. Wie Carmela hieher kam, wissen wir und haben nur noch zu bemerken, daß der Sohn des Capitain Watts von einem Indianer geraubt wurde und unter den Rothhäuten aufwuchs, bis er nach Mexico kam, und dort jener Partei sich anschloß, welche das Vaterland frei zu machen beabsichtigte. Er spielte eine hervorragende Rolle und hatte den wichtigen Auftrag erhalten, die reiche Conducta abzufassen, um die Freiheitspartei mit den nöthigen Geldmitteln zu versehen.

Melendez quittirte aus Liebe zu Carmela den Dienst in der mexikanischen Armee und folgte mit seinem schönen Weibe seinen Freunden nach dem Nordwesten, wo sie am Missouri eine Colonie gründeten, die heute zu einer blühenden Ortschaft herangewachsen ist.

☞ **Ende einer schauerlichen Spukgeschichte.** Seit mehreren Wochen wurde die Nachtruhe der sogenannten Lodgers im Bremenstraßen-Stationshause auf eine höchst eigenthümliche, geheimnißvolle Weise gestört. Dieselben lagen dort bisweilen 50 bis 60 an der Zahl während des ganzen Winters theils auf niedrigen Pritschen, theils am Fußboden beinahe einer auf dem andern, in einer durch Tabakequalm und Whisky Dünste verpesteten Atmosphäre, meistens in Lumpen gehüllt, deren sie sich während der Nacht theilweise entledigten.

Unter solchen Umständen schien es ganz natürlich zu sein, daß hie und da einer der Schläfer vielleicht durch eine unsanfte Berührung seines Nachbars oder im Traum laut aufschrie, oder vor den Schreckgestalten seiner eigenen Phantasie, die von Whisky-Dünsten umlagert war, zurückbebte.

Aus diesem Grunde achtete der Stationsverwalter nicht auf die Aussagen der hie und da vor Angst zitternden und lautaufschreienden Gäste, obgleich einige steif und fest behaupteten, daß im Stationshause nicht Alles richtig sein müsse. Der Eine wollte in der Stille der Nacht ein unheimliches Zischen, ein Anderer den dumpfen Ton der Unken, wie man sie um Mitternacht an den Teichen der alten gespensterischen Burgen hört, vernommen haben.

Ein Dritter behauptete positiv und mit einem Schauder, daß ihm während des Schlafs etwas eiskalt über's Gesicht gefahren sei. Allein Niemand hatte Etwas gesehen, und so blieb die Sache unerklärlich.

Seit einigen Tagen jedoch hatten sich diese nächtlichen Störungen in auffallender Weise vermehrt, so daß der Stationshausverwalter Hofknecht nicht umhin konnte, davon Notiz zu nehmen, um so mehr da einige der Lodgers behaupteten, die Ursache aller dieser Schrecken mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Allein ein Beschreibung des Thiers — denn ein solches sollte es sein — konnte Niemand geben. Einer behauptete jedoch, daß es halb Schlange, halb Eidechse sei, eine dunkle Farbe habe und sich mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Körper der Schläfer nach der offenstehenden Hofthür bewegt und im Hofe verschwunden sei.

Von der Zeit ab wurde jedoch von dem Stationshausverwalter und einigen herzhaften Lodgers dem Ungethüm aufgelauert, und gelang es endlich gestern Abend gegen zehn Uhr, dasselbe einzufangen. Es war ein gewöhnlicher Molch, oder Salamander, der ungefähr einen Fuß lang war, und der am Tage unter den alten, theilweise vermoderten Brettern des Fußbodens im Stationshause Schutz gefunden, und während der Nacht den Lodgers Angst und Schrecken eingeflößt hatte.

Das Thier ist von ungewöhnlicher Größe, über einen Fuß lang und kräftig gebaut mit einem häßlichen Kopfe, großen leuchtenden Augen, die förmliche Augenlieder haben, und im Uebrigen einer Eidechse nicht unähnlich.

Der Curiosität wegen ist dasselbe an der Ecke der 14. und Bremenstraße in Spiritus aufgehoben worden. (C. V.)

☞ **New Albany Notizen.** Kurz vor ein Uhr gestern Mittag wurden in New Albany gleichzeitig zwei Feuer-Alarme gegeben. Eines dieser Feuer war in der Wohnung des Herrn James Yeadon an der untern zweiten Straße, zwischen Spring und Elm. Der Verlust war nur ein geringer.

Das andere Feuer war in dem Salon des Herrn Bernard Eckert an Ecke der obern zehnten und Marktstraße und wurde dadurch herbeigeführt, daß Funken aus dem Schornstein auf das Dach fielen und dadurch die Schindeln in Brand geriethen. Der Schaden war ebenfalls nur gering.

Die in letzter Woche vorgenommenen Grundeigenthumsübertragungen belaufen sich auf $10,500.

Auch in New Albany fand gestern eine Wahl statt.

Der Collektor des New Albany Distrikts collektirte während des Monats März $10,336.42.

Die seit der letzten Tagen herrschende Kälte hat den Fruchtbäumen nur wenig geschadet.

☞ **Im städtischen Armenhause befinden sich jetzt etwa ein Hundert und vierzig Personen. Die Kosten für das verflossene Jahr belaufen sich auf circa $13,917.36.**

Omnibus-Briefkasten.

A. B., Louisville.—Der kleine „All right," welcher hier mit den Japanesen die gefährliche Unternehmungen producirte, brach bei einer solchen Vorstellung den Hals.

Hrn. C. R., Evansville.—Der Omnibus vom 1. März ist Ihnen nachgesandt. Wir thun Alles was in unsern Kräften steht, um Unregelmäßigkeit zu vermeiden.

Hrn. F. W. K., Metropolis. — Dank für das freundliche Schreiben; ist Alles besorgt; möchten Sie gerne persönlich kennen lernen.

Hrn. C. H. M., Wilmington, N. C.—Wir ersuchen Sie für uns thätig zu sein und werden uns dafür anerkenntlich zeigen.

Hrn. P. G., St. Joseph Hill, Ind. — Ihre Mittheilung hat uns sehr interessirt. Hoffen, Sie werden für unser Interesse wirken und uns mit Nächstem weitere Abonnenten einsenden.

Hrn. J. F., Henderson, Ky. — Das Geld ist richtig angelangt.

Städtisches und allgemeines Neuigkeits A-B-C.

A—m nächsten Dienstag wird der neuerwählte Stadtrath sich organisiren.

B—enzine ist ein höchst gefährlicher Stoff. Familien sollten wissen, daß der unter dem Namen Benzine bekannte Stoff, den sie so häufig anwenden, um Flecken aus den Kleidern zu entfernen, ein höchst gefährlicher Artikel ist. Er ist im höchsten Grade entzündbar, verflüchtigend und, wenn sich sein Dunst mit Luft vermischt, explosiv. Eine sehr kleine Quantität davon kann sehr großes Unheil anstiften. Der Inhalt eines vier Unzen haltenden Glases, wenn ausgeschüttet und verdustet, macht die Luft in einem mittelgroßen Zimmer explosiv und es kann, wenn entzündet, eine ganze Familie schlimm verbrannt werden oder gar ihr Leben verlieren. Man sollte es nie in der Nähe eines brennenden Lichtes verwenden, denn es ist im Stande, aus einer Entfernung von sieben Fuß von einer Flamme Feuer zu fangen. Benzine wird auch unter allerhand andern, mitunter hochklingenden Namen verkauft, und man sollte deshalb jeden Artikel, den man von Apothekern zum Zwecke der Entfernung von Fett- und Oelflecken kauft, mit Vorsicht gebrauchen.

C—hicago hat 63,720 Kinder, welche zum Besuch der öffentlichen Schulen berechtigt sind, kann jedoch nur 22,484 Schülern Raum gewähren.

D—er Weinbau soll in Tennessee von englischen Weinbauern mit großer Energie eingeführt und betrieben werden.

E—inwanderung. Während der vorigen Woche kamen in Columbus 881 Einwanderer an, wovon 101 in Ohio verbleiben, 246 nach Missouri, 129 nach Illinois, 82 nach Indiana, 56 nach Kentucky, 28 nach Tennessee, 21 nach Wisconsin und 18 nach Kansas gehen.

F—ür den heutigen Nachmittag hat Hr. Strube im Woodland Garten alle Vorkehrungen getroffen, um seinen Gästen mit allen leiblichen Bedürfnissen aufzuwarten. Das Louisville Theater-Orchester wird wie immer die besten Musikstücke vortragen.

G—roße Anstrengungen wurden von dem Ausschuß für das Luther-Denkmal, welches in Worms dem deutschen Reformator, Dr. Luther, errichtet werden soll, und macht der Ausschuß bekannt, daß das Monument nahezu vollendet ist, und daß die feierliche Enthüllung und Einweihung desselben am 24., 25. und 26. Juni d. J. stattfinden wird. Es werden in der Stadt Worms die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um diese Luther-Denkmalsfeier zu einem großen deutschen Nationalfeste zu machen. Alle an der Eisenbahn gelegenen Städte und Ortschaften der Umgegend werden hilfreiche Hand leisten, um den großen Massen von Fremden, die man sogar aus den fernsten Ländern erwartet, ein gastliches Obdach bieten zu können. Der Vereinsausschuß in Worms ersucht die Herausgeber aller deutschen Zeitungen in Amerika, diese Mittheilung in ihre Blätter gefälligst aufzunehmen.

H—eute vor sechs Jahren kam die Vorhut der Armee von Gen. Buell in Savannah, Tenn., an, um die Armee von Gen. Grant, welche bei Shiloh lagerte, zu verstärken. Gen. Nelson bezog ein Lager in der Stadt und traf alle Vorbereitungen, um längere Zeit dort zu lagern; Morgens um fünf Uhr am sechsten April ertönte der Kanonendonner der Schlacht bei Shiloh und marschirte Gen. Nelson ohne Artillerie durch die Sümpfe sieben Meilen und gelangte gegen vier Nachmittags gegenüber von dem Schlachtfelde an und traf sofort Vorbereitungen um seine Truppen über den Fluß zu setzen. Nur durch sein rechtzeitiges Erscheinen wurde die Schlacht bei Shiloh zu Gunsten der Unionsarmee entschieden.

J—m Louisville Garten wird Hr. Zierfuß heute Nachmittag seine Gäste mit dem Besten bewirthen, was zu beschaffen ist. Ein Kegel-Club soll dort gebildet werden.

K—entucky medizinische Gesellschaft. Die jährliche Versammlang der Mitglieder wird nächsten Dienstag in Danville stattfinden.

L—öwen Garten. Dieser beliebte Vergnügungsplatz steht auch heute den Besuchern zur Verfügung.

M—ontag Morgen wird die Jefferson County und die Criminal Court in Sitzung sein.

N—ur die reinsten Weine u. Liqueure sind bei den Hrn. Koch u. Leonhard an Marktstraße zu finden. Die Waaren werden frei in's Haus der Käufer geliefert. —

O—ster-Sonntag ist heute in acht Tagen.

P—hotographien der besten Qualität werden von Hrn. Klauber angefertigt und sollte Jeder, wer ein gutes Bild zu haben wünscht, Hrn. Klauber besuchen.

Q—uatsch—sogar abscheulicher — enthielt gestern der Anzeiger.

R—eges Leben wird heute auf Phönix Hill herrschen; Besucher erhalten dort das beste Bier und haben Gelegenheit, eine der schönsten Aussichten über unsere Stadt und die Nachbarstädte zu erhalten.

S—onntags kredenzt Hr. J. B. Hermann, der freundliche Wirth an der Bardstown Road, seinen Gästen einen ausgezeichneten Labetrunk. Der Staub, welcher auf der Bardstown Road weht, ist genügend, um auch Temperenzler zu vermögen, bei Hrn. Hermann einen Trunk schäumendes Bieres zu genießen.

T—heater in der Turnhalle. Zum Benefiz für Hrn. Georg Merkel wird heute Abend das beliebte Lebensbild, „der Heiraths-Antrag auf Helgoland" zur Aufführung kommen. Die Rollen befinden sich in den besten Händen und sind tüchtig einstudirt. Den Theater-Liebhabern steht ein genußreicher Abend bevor.

U—nsere Gasbeleuchtung soll in Bälde nach Portland ausgedehnt werden.

V—on Richter Pirtle ist der Akt der Legislatur, welcher den Freibrief der Kentucky Versicherungs-Gesellschaft aufhebt, für unconstitutionell erklärt.

W—er ächten Blumen- und Gemüse-Saamen, frisch importirt, zu erhalten wünscht, besuche die Herrn W. Geissel u. Co., dritte Straße, zwischen Markt und Main.

X—acharias ist schwer auszusprechen.

Y—onkers ist der Name einer Stadt in New York.

Z—um heutigen Lunch in beiden Salons hat Hr. Kohlhepp eine junge, gefüllte Geis zubereitet, auf welchen Leckerbissen wir alle Gourmands aufmerksam machen. Alle Delikatessen der Saison werden ebenfalls aufgetischt werden.

☞ **Aus der Modewelt.** — Wir haben Gelegenheit gehabt, einen Blick auf die soeben von den besten Pariser Häusern eingetroffenen Frühlingsmoden zu werfen, und beeilen uns, unseren schönen Leserinnen einen kurzen Bericht über all' die erschauten Herrlichkeiten zu bringen.

Die Fanchon- und Maria-Antoinette-Hüte sind in dieser Saison die am meisten getragenen und werden um eine Idee größer als bisher angefertigt. Das dazu verwendete Material ist Seide, Atlas Illusion, Spitzen, hauptsächlich aber sehr dünn s gelbes und schwarzes Stroh mit Stahlperlen besetzt. Sehr beliebt ist der Mantilla-Schleier. Er fällt lang über die Schultern herab und wird vorne unter der Brust gekreuzt, wo er von einer Rosette oder Blumen zusammengehalten wird. Der Mantilla-Schleier ist oft mit dem Hute so verbunden, daß er den Hut selbst zu bilden scheint. Das Hutgestell ist dann von dünnem, jedoch starkem Stahldraht und fest am Kopf anschließend.

Zu Ornamenten wird Gold, außer in der Verbindung mit Stahl wenig verwandt. Dagegen sahen wir eine reiche Auswahl von Ornamenten in Stahl, Jetperlen, Federblumen mit allen möglichen Schmetterlingen und Insekten darauf. Ebenso scheinen Gräser, Beeren und Blätter in allen möglichen Farben von transparentem Metall sehr beliebt zu sein.

In wollenen Mäntelstoffen haben wir nur sehr wenig Neues gesehen. Man trägt zum größten Theil noch Farben und Facons vom letzten Herbst. Die enge anschließenden Basques scheinen wieder mehr in Aufnahme zu kommen. Die beliebtesten Farben sind hellgrau, braun, schwarz und weiß. Zu Trimmings wird bei Braun dieselbe Farbe eine Nüance dunkler benutzt; alle übrigen Farben werden mit Schwarz besetzt.

Das Neueste bei seidenen Mänteln ist eine lange, lose gebundene, am Rücken oder an der Seite herabfallende Schärpe. Schwarze Sammet Basques mit Gürtel und Schärpe werden zu allen Kleidern getragen. Zu Mantel-Trimmings wird Jet fast gar nicht mehr benutzt, während Guipure, kleine Atlasknöpfe, dicke Schnur und Chenille-Franzen wieder sehr modern sind.

In Kleiderstoffen wird Seide sowohl als Pique und Percal in allen möglichen Farben, größtentheils gestreift und carirt getragen. Die im letzten Jahre so beliebten losen Säckchen scheinen von den enganschließenden Jäckchen wieder verdrängt zu werden. Gore-Kleider werden noch immer sehr stark getragen.

☞ **Frage: Welche Aehnlichkeit hat eine Papiermühle mit der gestrigen Wahl?**

Antwort: In eine Papiermühle wirft man Lumpen hinein und Papier geht daraus hervor; bei einer Wahl wirft man Papier in die Polls und Lumpen gehen daraus hervor. Niederträchtig aber wahr!

Verhandlungen des Polizeigerichts.

(Vor Richter E. S. Craig.)

Samstag, den 4. April 1868.

Peter Duvall bezahlte $15 für seinen Rausch und wurde für besseres Betragen für ein Jahr unter $300 Bürgschaft gestellt.

Wm. Whalen, welcher gestern zum Arbeitshaus gesandt, zahlte $15 Strafe und leistete $100 Bürgschaft für sechs Monate.

James Malony wurde sein Rausch für dieses Mal verziehen.

Wm. A. O'Brian, als verdächtiger Charakter verhaftet, erhielt seinen Prozeß bis Dienstag verschoben und wurde seine eigene Bürgschaft angenommen.

John A. Klein wurde dem Richter in betrunkenem Zustande vorgeführt und zur Jail gesandt, um nüchtern zu werden.

Mary Cady wurde von der Anklage des Diebstahls freigesprochen, jedoch unter der Anklage, ein verdächtiger Charakter zu sein, bis nächsten Dienstag unter $100 Bürgschaft gestellt und zur Jail gesandt.

Jno. Wallace, Abner Gait und Mitchell Moore, beschuldigt Corn gestohlen zu haben, wurden entlassen, da kein Kläger erschien.

A J. Bruntly wurde von der Anklage freigesprochen, $5 von Major B. H. Allen unter falschen Vorwänden erlangt zu haben.

Fred. Wildeman wurde wegen Angriffs auf Mollie Wildeman, mit der Absicht zu tödten, unter $600 Bürgschaft für weiteres Verhör gestellt und in Ermangelung derselben zur Jail gesandt.

Thomas Ward und Ephraim Devan, beschuldigt, Waaren im Werth von weniger als $4 gestohlen zu haben, wurden entlassen, da die Anklage nicht aufrecht erhalten werden konnte.

Jerry Noonan wurde wegen Trunkenheit um $3 gestraft und zu $100 Bürgschaft für dreißig Tage angehalten. John Bond zahlte $3 für dasselbe Vergehen.

Andrew Dyannett wurde für dasselbe Vergehen um $15 gestraft und zu $100 Bürgschaft für besseres Betragen verpflichtet.

Leo Heineman wurde

☞ **Franz Abt**, dessen Name für jeden „Vierstimmigen" ein „Household word" ist, dessen „Schwalben" in allen fünf Welttheilen „heimwärts" ziehen, ist von dem Centralausschuß des nordamerikanischen Sängerbundes zu dem in diesem Sommer in Chicago abzuhaltenden Gesangsfest eingeladen worden. Er hat aber abgesagt und merkwürdiger Weise ohne „Sängergruß," der übrigens ebenso berechtigt ist, als der Turner- oder der Schützengruß. Sein Schreiben, das wir nachstehend mittheilen, ist eine Umschreibung des Schiller'schen: „Er möchte gern und kann doch nicht" und sagt: „Herr Abt läßt sich entschuldigen, er muß zu Schiff (?) nach — Petersburg." Hier die Epistel, welche gewiß für jeden „Repräsentanten des deutschen Liedes" in Amerika von Interesse sein wird:

Braunschweig, 1. März 1868.

An das geehrte Central-Comite des Nordamerik. Sängerbundes.

Geehrte Herren!

Ihre freundliche Einladung hat zwar etwas sehr Verlockendes, allein es werden sich unter den hiesigen Sängern kaum welche finden, die sich bei dieser interessanten Reise und dem gewiß herrlichen Feste betheiligen können. Am reiselustigsten von Allen bin ich selbst, und ich war fast nahe daran, mich als Gast bei Ihnen anzumelden, zumal die Reise in meine Ferienzeit fallen würde, vorausgesetzt, daß das Fest so früh fällt, daß ich ich spätestens bis Mitte Juli wieder hier sein könnte.

Allein — ich muß doch davon abstehen, denn es nimmt mir zu viel und zu kostbare Zeit, — zudem habe ich schon für die zweite Hälfte April einen Besuch der Liedertafel in St. Petersburg zugesagt, welche dort ein Conzert für mich arrangirt.

Ich würde wirklich glücklich sein, unter den lieben deutschen Sängern Amerika's, von denen ich so viele Zeichen der Sympathie erhalten habe, einige Tage zu verleben, — doch ich muß mich darauf beschränken, im Geiste unter ihnen zu sein und zu dem schönen Feste meine herzlichsten Glückwünsche zu senden.

Mit tausend herzlichen Grüßen an alle die lieben Freunde und Sänger

Ihr ergebenster

Franz Abt.

☞ **Wie unsere Leser aus der Anzeige in einer anderen Spalte ersehen, wird am Ostermontag den 13. April 1868 in der deutsch amerikanischen Bürgerschule in Jeffersonville unter Leitung des Lehrers, Herrn Kropp, eine gemüthliche Abendunterhaltung und Tanzkränzchen zur Beschaffung von Lehrapparaten abgehalten. Schon des guten Zweckes halber, sollte Niemand verfehlen, dort einige gemüthliche Stunden zu verbringen, da Herr Kropp alles aufbieten wird, den Abend zu einem angenehmen zu machen.**

☞ **Christ. Haupt's Salon, Greenstraße zwischen 3. und 4., jeden Morgen 10 Uhr feiner Lunch. Das beste Bier, Wein, Cigarren u. s. w. werden stets bei mir verabreicht.**

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 5. April 1868.

Die neue Zeit.

Historischer Roman.

Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

Er schlug sein Manuscript auseinnder, und begann mit lauter, fester Stimme den ersten Act seines Don Carlos zu lesen. Seine Stimme klang voll und sonor, sein Vortrag war, Dank den Mahnungen Charlottens, reiner und gemäßigter, und je weiter er las, desto mehr wich die Befangenheit von ihm, desto mehr entwölkte sich seine hohe Stirn.

Die Höflinge, welche anfangs mit stolzer Geringschätzung auf den jungen, ungelenken Dichter hingeblickt hatten, zeigten jetzt theilnehmende Gesichter, und dieser Kopf mit dem gelbblonden Haar, den scharfgeschnittenen Zügen und der großen gebogenen Nase schien ihnen jetzt, so durchleuchtet von Geist und Ernst, nicht mehr so häßlich und uninteressant, als es ihnen anfangs vorgekommen.

Die Frau Landgräfin zeigte in ihrem edlen Angesicht die höchste Aufmerksamkeit, und die Vorlesung des Don Carlos machte auf sie einen so tiefen Eindruck, daß sie ihr Batisttuch hervorzog, um die Thränen der Rührung aus ihren Augen fortzutrocknen.

Der Herzog Carl August konnte mehrmals einen Ausruf der Bewunderung, ein lautes Bravo nicht unterdrücken, und als die Vorlesung des ersten Actes beendet war, als Schiller sich von seinem Sitz erhob, da eilte Carl August lebhaft zu ihm hin, um dem Dichter zu danken mit einem warmen Händedruck, und ihn dann hinzuführen zu der Frau Landgräfin, daß auch sie ihm ihren Dank, ihre Theilnahme ausspreche.

Dann nahm der Herzog des Dichters Arm und schritt mit ihm durch den Saal, zum Mißvergnügen der vornehmen Hofleute, welche es doch, trotz ihrer Devotion, etwas auffällig erachteten, daß der Herzog sich so gemein mache und mit einem Menschen ohne Geburt und ohne Namen Arm in Arm in dem Fürstensaal wandele.

Aber freilich, das war die Folge der Geniewirthschaft in Weimar; man durfte sich nicht wundern über dergleichen Abnormitäten! War doch am Hofe zu Weimar ein solch buntes Durcheinander von Geborenen und Ungeborenen, daß man alle Augenblicke riskirte, mit einer Person zu sprechen, die gar nicht berechtigt war da zu sein. Hatte doch der Herzog sogar seine Nichtachtung der Etiquette so weit getrieben, daß er den Frankfurter Bürgerssohn, den Wolfgang Goethe zum Geheimrath und zu seinem Intimus gemacht, und wußte man doch, daß seine Mutter, die Herzogin Amalie, sowohl wie er selber niemals eine Reise unternahmen, ohne sich irgend einen neuen Schöngeist für ihre Geniewirthschaft in Weimar unterwegs aufzulesen.

Diesmal war der Monsieur Schiller der Schöngeist, den der Herzog anwerben wollte. Das sah man ganz deutlich, denn über eine Viertelstunde schon stand der Herzog jetzt mit dem Dichter Schiller in der letzten Fensternische des Saals, und sie sprachen sehr lebhaft miteinander. Es war anstößig und ärgerlich, mit welcher freien, ruhigen Haltung, mit welcher offenen, komisch stolzen Miene der Monsieur Schiller dem Herzog gegenüberstand, und wie lebhaft und ungenirt er zu ihm sprach.

Den Herzog aber schien sein Gespräch sehr zu interessiren, und sein offenes, hübsches Angesicht zeigte die größte Theilnahme und Freundlichkeit.

Ich glaube, das Schicksal hat Ihnen eine große Mission gegeben, Herr Schiller, sagte der Herzog, als Schiller ihm eben in kurzen und kräftigen Zügen den Inhalt und weiteren Verlauf des Don Carlos mitgetheilt hatte. Sie sollen der poetische Prediger des Volkes sein, glaube ich, Sie sollen den heruntergekommenen Deutschen wieder das Herz erfrischen und die Imagination beleben, und ich prophezeie Ihnen eine große Zukunft! Sie haben sich ein schönes Ziel gesteckt, Sie wollen dem rein Menschlichen nicht blos, sondern auch dem Idealen wieder seine Berechtigung zuweisen in dieser Welt, und ihr Don Carlos ist ein offener Kampf des rein Menschlichen und Idealen gegen den Materialismus und die Convenienz. Sie werden sich dadurch unter den Höheren viel Feinde, unter der grösseren Masse viel Freunde erwerben, und wenn Sie vielleicht nicht der Liebling der Fürsten sein können, so werden Sie sicherlich der Liebling des Volkes werden. Denn das Volk hat einen guten und gesunden Sinn und es wird stets seine Sympathien demjenigen zuwenden, welcher das rein Menschliche preist und verherrlicht, gegenüber den lächerlichen Ansprüchen der Etiquette und des Vorurtheils. Aber ich sage Ihnen auch vorher, Sie werden in der sogenannten vornehmen Gesellschaft einen schweren Stand haben, und werden sich jeden Schritt vorwärts mühsam erkämpfen müssen.

Ich bin solchen Kampf gewöhnt von frühester Jugend an, erwiederte Schiller mit einem sanften Lächeln. Das Schicksal hat mich nicht allzu weich gebettet, und die Sorge ist bis jetzt die einzige Freundin gewesen, welche mir treu zur Seite gestanden.

Sie vergessen die Musen, rief der Herzog lebhaft. Mir scheint, Sie dürfen sich über die Freundschaft dieser Damen nicht beklagen!

Es ist wahr, Durchlaucht, erwiederte Schiller ernst, sie haben sich mir zuweilen hold bewiesen, und ich danke ihnen die schönsten Stunden meines Lebens.

Nun, und es wird dem begeisterten Dichter auch an der Gunst mancher irdischen Göttin und Muse nicht fehlen, sagte der Herzog und lachte hell auf, als Schiller's Antlitz plötzlich erglühte, und er ganz verschämt den Blick niedersenkte.

Oh, ich sehe wohl, rief er heiter, es giebt für Sie auch irdische Musen, und das Ideal ist Ihnen auch in die Wirklichkeit getreten! Sollte das vielleicht zusammenhängen mit dem begeisterten Lobhymnus, den mir Frau von Kalb über Sie geschrieben?

Durchlaucht, ich verstehe wahrlich nicht, was Ew. Durchlaucht meinen.

Oder wollen es nicht verstehen! Untersuchen wir die Sache nicht weiter! Jedenfalls hat Frau von Kalb es mir zur Pflicht gemacht, mich für ihren Dichter zu interessiren, und ich danke es ihr, daß sie mich mit Ihnen bekannt gemacht hat. Ich möchte nun aber auch gern einen Beweis meiner Dankbarkeit geben, und Sie würden mich erfreuen, wenn Sie mir sagen wollten, in welcher Weise ich Ihnen nützlich sein könnte.

Oh Durchlaucht, schon daß Sie so freundlich und gnädig zu mir sprechen, sagte Schiller herzlich, schon das ist eine Wohlthat für mich, denn Ihre Güte leuchtet wie ein Sonnenstrahl in mein Herz, in welchem es freilich zuweilen recht kalt und trübe ist.

In Ihrem Herzen gewiß nicht Schiller, denn da brennt das edle Feuer der Dichtkunst. Aber in Ihrem Kämmerlein, da mag's wohl zuweilen einsam und kalt sein. Ich kann mir das wohl denken, denn wenn die Unsterblichen den Dichter mit Allem segneten, so haben Sie gewöhnlich nur das Eine vergessen, was Noth thut, nämlich das Gold. Die Götter legen den Sterblichen gewöhnlich nur eine Sorte Capital in die Wiege, entweder ein Capital an Geist oder eins von materiellerem Werth, und der muß wahrlich schon ein besonderer Liebling von ihnen sein, dem sie beides bescheeren.

Ja, sicherlich ein ganz besonderer Liebling, sagte Schiller leise, und er las in dem leuchtenden Antlitz des Fürsten, daß er seines Lieblings gedachte, Wolfgang Goethe's, der einst wie ein leuchtendes Meteor vor Schiller aufgegangen war, damals wie er an der Seite des Herzogs in der Carlsschule zu Stuttgart erschien und der Preisvertheilung der Carlsschüler beiwohnte. Auch der Carlsschüler Friedrich Schiller hatte damals einen Preis erhalten, und als er ihn empfing, hatte das große, flammende Auge Goethe's sich auf ihn geheftet, aber nur mit dem wohlwollenden ruhigen Blick eines vornehmen Mannes, der herablassende Theilnahme bezeigt.

Schiller hatte damals diesen Blick tief in seinem Herzen empfunden, und er dachte jetzt daran, wie er im Fürstenschlosse zu Darmstadt dem Herzog gegenüber stand, dem Herzog, welcher für Goethe ein Freund, für ihn nun ein Gönner, ein Gnadenspender sein konnte.

Ich wollte, ich könnte Ihnen nützlich sein, sagte der Herzog, der eine Zeit lang geschwiegen und Schiller angeblickt hatte, welcher sinnend und stumm das Auge gesenkt hatte. Können Sie mir irgend einen Wunsch nennen, mein lieber Herr Schiller, den ich Ihnen vielleicht erfüllen könnte? Ich bin freilich kein mächtiger, und leider auch kein reicher Fürst; aber wenn ich Sie in irgend einer Weise unterstützen kann, so bin ich gern bereit dazu.

Schiller hob sein Haupt rasch empor, und sein Auge begegnete mit einem stolzen Blicke dem fragenden Anschauen des Herzogs. Nicht um Alles in der Welt hätte er dem Fürsten seine Bedrängniß und Noth bekennen, nicht auf dem glänzenden Parquet des Fürstensaales dastehen mögen als ein demüthiger Bettler, der um einen Gnadenlohn fleht für die Wanderschaft durch das Leben!

Ich wiederhole es, Durchlaucht, es ist für mich schon eine große Unterstützung, daß Sie mir Theilnahme und freundliches Gehör geschenkt.

Das Angesicht des Herzog wurde heller, und er athmete auf, als sei eben eine Last von seiner Seele gefallen. An dieser Unterstützung soll es Ihnen nie fehlen, dessen seien Sie gewiß. Es soll es Jedermann erfahren, daß Carl August von Weimar sich freut, den deutschen Dichter Friedrich Schiller zu kennen, und daß er ihn zu denen zählt, welche ihm nahe stehen. Ein deutscher Herzog ist ihr Tyrann gewesen und hat Sie hinausgetrieben in die Welt, da ist es nun wohl recht und billig, daß ein anderer deutscher Herzog sich Ihnen als ein Freund bezeige und es versuche, Ihnen den Lebenspfad ein wenig zu ebnen. Ich werde jederzeit dazu bereit sein, und öffentlich vor aller Welt, Ihren tyrannischen Fürsten mit eingerechnet, Zeugniß ablegen von meiner Werthschätzung Ihrer Person und Ihres Talentes. Sie sollen, noch bevor Sie von Darmstadt abreisen, den Bew is davon haben! Leben Sie wohl für diesmal, und wenn Sie einmal nach Weimar kommen, so vergessen Sie nicht, Ihren guten Freund Carl August dort zu besuchen! Sie reisen doch erst morgen früh mit der Landpost?

Ja, Durchlaucht, erst morgen früh!

Nun also, Sie werden noch heute Abend Botschaft von mir erhalten, lieber Herr Schiller!

Er nickte dem Dichter freundlich zu und reichte ihm zum Abschiede freundlich die Hand, geleitete ihn auch selbst zur Frau Landgräfin hin, daß er sich bei ihr beurlaube.—

Schiller kehrte gedankenvoll und sinnend in das Gasthaus zurück, in welchem er abgestiegen. Was bedeuteten die Worte des Herzogs? Was für ein Zeugniß seiner Werthschätzung wollte ihm Carl August geben? Vielleicht gar eine Anstellung? Ach, und wäre sie auch noch so gering, für ihn wäre es doch eine Sicherung, eine Erleichterung gewesen! Vielleicht auch wollte der Herzog ihm nur den Aufenthalt auf irgend einem seiner leerstehenden Schlösser offeriren, damit er in Ruhe und Stille seinen Don Carlos dort vollende. Nun, auch das wäre ein Segen, eine Wohlthat gewesen! Der Heimathlose hätte dann doch wieder eine Stätte gehabt, wo er nicht ausgetrieben werden konnte, ein Asyl gegen die Anfechtungen des Lebens und der Sorgen.

Langsam und träge schlichen dem einsamen Dichter in dem öden, ungemüthlichen kleinen Zimmer des Gasthofes die Stunden hin; mit Vermuthungen und Fragen an das Schicksal zerquälte er sich den Sinn, und horchte dabei immer nach der Thür hin, ob der erwartete Bote des Herzogs nicht kommen wolle.

Endlich, nach stundenlangem Harren, klopfte es an seine Thür, und ein herzoglicher Lakai überreichte Schiller ein großes, versiegeltes Schreiben. Recht feierlich und officiell schaute es ihn an mit seinem großen Staatssiegel, das die Umschrift trug: „Herzogliches Privat-Cabinet," und ganz feierlich und officiell war dem Dichter zu Muthe, als er jetzt, da der Lakai ihn verlassen, das herzogliche Schreiben öffnete. Was war's nun wohl? Eine Anstellung oder ein Asyl, was ihm der gute Herzog offerirte?

Ein Ausdruck von Staunen und Ueberraschung flog durch Schiller's Züge, als er das Schreiben las, und mit einer trüben Wolke auf der Stirn ließ er die Hand mit dem officiellen Schreiben auf den Tisch niedersinken.

Keine Anstellung bot ihm der Herzog und kein Asyl. Einen Titel gab er ihm, den Titel eines herzoglich weimar'schen Raths. Der Cabinetssecretär des Herzogs that ihm diese großmüthige Entschließung seines gnädigen Herrn kund, und meldete, daß das Document seiner Ernennung von Weimar aus ihm gleich nach der Rückkehr des Herzogs in officieller Form zugefertigt werden würde, doch solle Herr Friedrich Schiller schon von dieser Stunde an berechtigt sein, den gnädigst verliehenen Titel zu führen und sich herzoglich weimar'scher Rath zu nennen.

Wie er das jetzt zum zweiten Mal überlas, drang ein lautes spöttisches Lachen von den Lippen des Dichters. Das also war die Auflösung dieses Räthsels. Er, der sich selber nicht zu rathen wußte, er war jetzt der Rath eines Fürsten, welcher wahrscheinlich seinen Rath niemals begehren würde. Er, der Heimathlose, der von Sorgen gequälte, der nichts besaß und sein Eigen nannte, außer seinen Manuscripten, er war jetzt der Besitzer eines Titels.

Welch ein seltsamer Contrast! Seine Tragödie, welche die Fürstenherrlichkeit und die Convenienz, die Etiquette und das Ceremoniell bekämpfen wollte zu Gunsten des edlen Menschenthums, der Gleichberechtigung und des Seelenadels, diese Tragödie sollte jetzt dem Dichter als ersten Lohn eine Fürstengunst, ein Gnadengeschenk der Etiquette und der Convenienz eintragen.

Es war seltsam, erschien fast wie eine Ironie des Schicksals, und doch! — Er dachte an Charlotte von Kalb, dachte, daß es sie wohl freuen würde, ihn so geehrt und von den deutschen Fürsten anerkannt zu sehen. Dachte an seine guten alten Aeltern, denen es sicherlich eine große Genugthuung sein würde, den früheren Regiments-Chirurgus des Herzogs von Würtemberg im Auslande so ausgezeichnet zu sehen, und denen es doch beweisen konnte, daß ihr Fritz, an dessen Fortkommen und Gedeihen der strenge Vater oftmals verzweifeln und irre werden wollte, daß ihr Fritz doch am Ende noch zu Ehre und Ansehen vor der Welt kommen könnte.

Nun denn, so mochte es auch gut sein! Eine kleine Anstellung wäre freilich besser gewesen, und ein fürstliches Asyl in irgend einem Jagdschlosse hätte sicherlich die Vollendung des Don Carlos sehr gefördert. Aber man mußte auch so zufrieden sein, und auch der Titel war schon immerhin eine dankenswerthe Gabe, denn es war doch eine öffentliche Ehre und Anerkennung, und sie flößte doch vielleicht den übermüthigen Schauspielern mehr Respect ein vor dem Dichter, dessen Dramen sie oft durch schlechte und nachlässige Darstellung mißhandelten und beschädigten.

Schiller faltete mit einem sanften Lächeln das herzogliche Cabinetsschreiben wieder zusammen. Nun, sagte er leise vor sich hin, ich hege die stolze Hoffnung, daß ich ein Dichter bin von Gottes Gnaden. Dazu bin ich nun ein Rath geworden von Herzogs Gnaden. Nun will ich nur wünschen, daß ich zuletzt auch noch ein Dichter und ein Rath werde von Volkes Gnaden, und daß es meine Werke anerkennt und werth hält und mir den Titel seiner Liebe und seiner Ehren giebt. Des Volkes Rath zu sein, das wahrlich ist eine Ehre über alle Ehren. Nach diesem heiligen und schönen Titel sehnt sich meine Seele, und mit Allem was an Geist und Talent, an Kraft und Energie in mir ist, will ich danach streben ihn mir zu verdienen und durch meine Werke das zu werden, was des Dichters größter und herrlichster Lohn ist: der Lehrer und der Rath des Volkes!

7.

Der Abschied von Mannheim.

Als herzoglich weimar'sche Rath war Schiller nach Mannheim zurückgekehrt, und als Charlotte von Kalb diese Neuigkeit von ihm vernahm, und als ihr Antlitz aufleuchtete in Freude, da mochte auch Schiller eine Art Genugthuung empfinden, denn er lächelte auch und schlang seine Arme mit leidenschaftlicher Innigkeit um Charlottens Gestalt, und machte es zur Bedingung, daß sie es ihm mit einem Kusse lohnen müßte, wenn er sich wirklich des Titels bedienen solle.

Charlotte erröthete und barg ihr Haupt an seiner Brust, er aber hob es sanft empor und drückte einen langen Kuß auf die Lippen, welche sich nicht mehr versagten. Dann aber forderte Charlotte mit heftigem Ungestüm, daß Schiller sie verlasse, und da er sich weigerte, und da er bat und flehte, bleiben zu dürfen, da schoß eine glühende Rathe über ihre Wangen, und ihre Augen flammten heftig auf.

Oh Schiller, Sie wissen nicht, was Sie thun und was Sie begehren! Sehen Sie denn nicht, daß ein Abgrund zwischen uns liegt?

Ich sehe ihn, Charlotte; aber der Arm der Liebe ist mächtig und stark, und über alle Abgründe trägt der wahrhaft Liebende das geliebte Weib hinüber, oder stürzt sich, wenn's nicht anders sein kann, mit ihr hinab in den Abgrund.

Es giebt noch ein Drittes, Schiller, ein furchtbares Drittes. Er zieht sie hinüber zu sich, aber nachher kommt bei ihm die Entnüchterung, die Enttäuschung. Das Ideal hat sich verwandelt in ein ganz gewöhnliches Weib, das er verachtet, weil ihre Liebe ihr höher und heiliger gewesen als ihre Tugend. Sie fühlte seine Verachtung, und der Abgrund, den sie mit dem Geliebten überschritten, der wird nun ihr Grab, in welches sie freiwillig hinabstürzt, um sich zu retten vor ihm, den sie geliebt. Oh Schiller, wenn es jemanls so sein könnte, wenn jemals der Blick, der sonst sich liebend auf mich geheftet, mich anschauen könnte mit dem Ausdrucke der Verachtung! Er würde mich zermalmen, und ich würde sterben! Aber sterbend würden meine Lippen denjenigen anklagen, der wohl Liebe zu geben, aber keine Treu vermochte, und vor den Richterstuhl Gottes würde ich ihn rufen als einen Verräther, einen Mörder. Oh Schiller, hüten Sie sich, ich warne Sie nochmals, hüten Sie sich, in meiner Brust ein Feuer zu entzünden, das, einmal entflammt, nimmer wieder verlöschen würde, und keine Dämpfung, keinen Niederschlag duldete, sondern frei und stolz und groß auflodern wollte bis zum Himmel, der ganzen Menschheit nicht achtend und unbekümmert um alle Vorurtheile und Satzungen der Welt. Noch wandeln wir drüben und hüben zu beiden Seiten des Abgrundes, aber unsere Stimmen können sich erreichen, unsere Gesichter sich anschauen, unsere Augen sich treffen mit einem Blick freundschaftlicher Innigkeit. Aber Sie sind frei zu gehen, wohin es Ihnen beliebt, und wenn Ihr Pfad Sie abseits führt von dem Wege, den ich dort drüben wandele, so werde ich Ihnen nachschauen und weinen, aber ich werde Ihnen keine Vorwürfe machen! Bedenken Sie dies, Schiller, lassen Sie es sich genügen, daß Charlotte Sie Ihren Freund nennt! Wollen Sie nicht, daß sie Ihnen einen andern Namen gebe, einen Namen, den Sie jetzt vielleicht segnen, später aber verfluchen würden! Fliehen Sie, Schiller, fliehen Sie, da es noch Zeit ist, und lassen Sie uns mit freudiger Wehmuth der schönen Tage unserer Freundschaft gedenken. Lassen Sie uns mit resignirter Stille in die Zukunft schauen und leben von unseren Erinnerungen!

Sie sind heute seltsam, Charlotte, sagte Schiller traurig. Ihre Augen sind so drohend, daß ich mich fast vor Ihnen fürchten könnte, wenn ich nicht wüßte, daß meine Titanide trotz ihrer himmelstürmenden Begeisterung doch ein sanftes, zärtliches und liebendes Weib ist. Nein, Charlotte, Sie sind ungerecht gegen sich selber, Sie klagen sich an ohne Schuld. Nein, Sie würden niemals dem Manne fluchen, welchen Sie einst geliebt, Sie würden sterbend ihn segnen um der schönen Stunden der Entzückung, die er Ihnen einst gegeben. Sie würden ihn nicht anklagen, sondern Sie würden ihn entschuldigen und bemitleiden, wenn die Nothwendigkeit des Lebens ihn zwänge, von Ihnen, dem Liebsten, was er je gekannt, sich zu trennen. Sie würden wissen, daß sein Pfad einsam und öde, daß er mit thränendem Blick, gleich den rückwärts gedrehten Gesichtern der Dante'schen Hölle, nur Vergangenheit schaut und beweint, indem er vorwärts wandert in die öde Zukunft hinein. Ja, so ist es, Charlotte, ich kenne Sie besser, wie Sie sich selber kennen. Nie flucht das Weib dem Manne, den sie wahrhaft geliebt, sie verzeiht und liebt auch dann noch, wenn der Strom des Lebens hemmend zwischen ihn und sie hineinstürzte und ihn zwang, sie zu verlassen.

Für die, welche wahrhaft lieben und Treue geschworen, giebt es solchen Zwang nicht, rief Charlotte in zürnender Gluth. Sie kennen die Liebe nicht, Schiller, wenn Sie das sagen, Sie spotten der heiligsten Gefühle, wenn Sie vermeinen, es könnte jemals verlöschen, und die Nothwendigkeit des Lebens dürfte zwei Herzen trennen, die sich auf ewig und unauflöslich verbunden in Liebe.

Wie seltsam erregt Sie heute sind, Charlotte, sagte Schiller mit verdüstertem Angesicht. Ich kam zu Ihnen mit so vollem freudigen Herzen, ich hatte Ihnen so Vieles zu sagen und mitzutheilen! Mit Allem, was mich bewegt und erfüllt, wollte ich zu Ihnen flüchten, als in das traute Asyl glückseligen Friedens und himmlischen Verständnisses. Aber nun sehe ich wohl, daß ich eine schlimme Stunde gewählt habe und daß Charlotte mich heute nicht verstehen will. Oh Theure, warum gleichen wir Menschen Alle so sehr dem Herostratus, der den Feuerbrand in den heiligen Göttertempel schleuderte, und warum wollen wir denn Alle das geheimnißvolle Bild im Tempel der Isis entschleiern!

Weil wir die Wahrheit schauen wollen, rief sie glühend.

Die Wahrheit ist der Tod, seufzte er traurig, der Irrthum ist Leben, und wehe uns, wenn wir uns nicht genügen lassen wollen an dem schönen Irrthum, welcher das Leben schmückt und umkleidet und uns den Tod verschleiert! — Ich gehe, Charlotte; es ist besser so, denn Sie haben mich traurig gemacht und schmerzvolle Gedanken in mir aufgeregt. Leben Sie wohl für heute, und wenn ich morgen wiederkomme, Charlotte, so seien Sie gut zu mir und hold, wie Sie es im Grunde Ihres Wesens immer sind!

Er nahm seinen Hut, grüßte sie mit einem traurigen Lächeln und ging. Charlotte schaute ihm nach mit starren, entsetzten Blicken.

Er liebt mich nicht, murmelte sie mit einem lauten Aufschrei der Verzweiflung. Er liebt mich nicht! Wenn er mich liebte, so wäre er nicht so von mir gegangen, nicht ohne mir den Schwur ewiger Treue zu weihen. Ach, diesen nur wollte ich von ihm empfangen, wollte hören, daß er die Ewigkeit der Liebe will. Aber er schreckte zurück und ging. Er liebt mich nicht, und ich, o mein Gott, ich liebe ihn.

Sie sank auf ihre Kniee nieder, barg ihr Haupt in ihren Händen und weinte schmerzvoll.

Und schmerzvoll war es auch Schiller zu Sinn, schmerzvoll und bange zugleich. Den ganzen Tag mied er die Menschen und blieb allein in seinem einsamen Studirzimmer, ging da mit großen Schritten auf und nieder, trat dann zuweilen an den Schreibtisch, warf rasch einige Zeilen auf das Papier, und ging dann wieder auf und ab, gedankenvoll sinnend oder laut mit sich selber sprechend.

Den ganzen Tag auch blieb Charlotte von Kalb den Menschen fern, allein in ihrem Wohngemach. Spät am Abend klopfte es an ihre verschlossene Thür, und die Zofe meldete, daß ein Brief gekommen sei vom Herrn Rath Schiller.

Charlotte öffnete die Thür, nahm den Brief und befahl Licht zu bringen. Dann öffnete sie den Brief Schiller's. Ein kleines Zettelchen flatterte ihr entgegen, darauf stand mit flüchtiger Schrift: „Theure Charlotte! Was unser heutiges Gespräch in mir angeregt, das habe ich niedergeschrieben und schicke es Ihnen, denn es gehört Ihnen. Möchte es uns Beiden niemals ergehen wie dem armen Jüngling im Tempel zu Sais! Die Wahrheit suchen heißt die Liebe tödten, und doch ist die Liebe die schönste Wahrheit, und wahr ist es auch, daß ich Sie liebe, Charlotte! Glauben Sie daran und lassen Sie der großen Isis ihren Schleier! Friedrich Schiller."

Nachdem sie's gelesen, entfaltete Charlotte mit bebender Hand das große Papier, welches weiter noch in dem Couvert sich befand. Es war ein Gedicht, und es trug die Ueberschrift: „Das verschleierte Bild zu Sais."

Charlotte las es wieder und immer wieder, und ihre Seele ward trauriger. Er liebt mich nicht, wiederholte sie still. Wenn er mich liebte, hätte er nicht gedichtet, sondern wäre zu mir gekommen, um zu meinen Füßen zu weinen! Das wäre ein lebendiges Gedicht gewesen! Oh Schiller, ich bin der unglückselige Jüngling, und ich habe die Wahrheit geschauet. Meines Lebens Heiterkeit ist dahin, und wie Jenen führt mich tiefer Gram zum Grabe, und

wie Dein Jüngling rufe auch ich: „Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld! Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!"—

Als Schiller am andern Tage zu Charlotten kam, reichte sie ihm mit einem flammenden Blick ihre beiden Händen dar, schaute sie ihn an mit einem zärtlichen Lächeln und wiederholte leise die Worte aus seinem gestrigen Briefe: Lassen wir der großen Isis ihren Schleier!

Schiller stieß einen Freudenschrei aus und sank zu Charlottens Füßen nieder, küßte ihre Hände und schwur, daß er sie liebe, sie allein, daß er ihr treu bleiben wolle, allen Abgründen, allen Tiefen zum Trotz!—

Aber die Schwüre der Menschen verwehen wie die Blätter im Winde, und was heute herrlich rauscht und blüht, ist morgen verwelkt und Tod!

Charlotte mochte recht haben, daß Schiller wohl die Liebe kenne, aber nicht die Treue, denn kaum zwei Monate nach seiner Rückkehr von Darmstadt und nach jenem Tage des Wiedersehens mit Charlotten schrieb Schiller an den neu gewonnenen Freund Körner in Leipzig Folgendes: „Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider, und was mir hier vielleicht noch theuer sein könnte, davon trennt mich Convenienz und Situation. Leipzig erscheint meinen Träumen und Ahnungen wie der rosige Morgen jenseit der waldigen Hügel. In meinem Leben erinnere ich mich keiner so innigen prophetischen Gewißheit, wie diese ist: daß ich in Leipzig glücklich sein werde. Bis hieher haben Schicksale meine Entwürfe gehemmt. Mein Herz und meine Muse mußten zugleich der Nothwendigkeit erliegen. Es braucht nichts, als eine solche Revolution meines Schicksals, daß ich ein ganz anderer Mensch, daß ich anfange, Dichter zu werden." Und der ferne Freund in Leipzig, der edle Körner, antwortete auf diesen Schmerzensschrei des Dichters mit echter Freundesthat. Er lud Friedrich Schiller zu sich und den Freunden nach Leipzig ein, und damit keine äußere Bedrängniß die Abreise Schiller's verhindere, übersandte Körner ihm einen Wechsel, der hinreichte für die Reisekosten und die Bezahlung der drückendsten Schulden.

8.

Zukunftspläne.

Die Vorbereitungen zu seiner Abreise waren bald vollendet. Von dem Mannheimer Theater hatte Schiller sich schon einige Wochen vorher gänzlich losgesagt, die Schauspieler alle waren ihm verfeindet, weil Schiller es gewagt, in dem von ihm gegründeten Journal Thalia die Schauspieler zu tadeln, welche ihm, wie er sagte, seine Tragödie Kabale und Liebe „so arg vergniffelt haeten." Der Theater-Intendant Herr von Dalberg hatte sich lange schon beleidigt und verletzt gefühlt von dem wenig devoten und unterthänigen Benehmen Schiller's, welche es wagen wollte, seine Dichterwürde und seinen Dichterstolz der Intendantenwürde und dem Aristokratenstolz gegenüber zu stellen, und Herr von Dalberg machte daher nicht den geringsten Versuch, Schiller noch länger in Mannheim festzuhalten. Wenigen Bekannten nur und guten Freunden hatte Schiller Lebewohl zu sagen, und nun war auch das gethan, nun war der dürftige kleine Reisekoffer gepackt, und in der Frühe des nächsten Morgens wollte Schiller abreisen. Nur zwei Personen gab es noch, von denen er Abschied zu nehmen hatte. Das waren Charlotte von Kalb und Andreas Streicher. Mit dem Freunde hatte er verabredet, daß sie die letzten Stunden mitsammen verleben und in der Wohnung Streicher's beieinander sein wollten, und so eilte Schiller nun, da Alles vollendet und abgemacht war, bei hereinbrechendem Abend zu Charlotten hin.

Sie saß allein im dämmernden Zimmer, als er zu ihr eintrat, wandte das Haupt zu ihm hin, da das Geräusch der zufallenden Thür sie aus ihren Sinnen weckte, aber sie erhob sich nicht, um ihm entgegenzukommen, sie hatte für ihn kein Wort der Begrüßung, schauete ihm mit ernstem, traurigem Blick entgegen.

Auch Schiller sagte nichts, schritt langsam durch das weite Zimmer nach dem Canapee hin, auf welchem sie saß, stand jetzt dicht vor ihr und blickte sie ernst und traurig an.

Keins von ihnen sprach: tiefe Stille herrschte in dem düstern Gemach. Und doch sprachen ihre Seelen zu einander, und war eine und dieselbe Klage in ihrer Beider Herzen, die Klage der Trennung und des Abschieds.

Sie stehen vor mir, Schiller, wie die Zukunft, sagte Charlotte nach einer langen Pause. Ja, wie die Zukunft so düster, so hoch und kalt, das Antlitz so umnachtet.

Umnachtet wie meine Seele, seufzte Schiller, indem er langsam vor Charlotten auf die Kniee niedersank. Sie ließ es geschehen und wehrte ihm auch nicht, als er ihre Hand nahm und sie festhielt in der seinen.

Charlotte, geliebte, theure Charlotte, ich komme, um Abschied zu nehmen. Ich will fort von hier!

Warum?

Meine Verhältnisse hier sind unhaltbar geworden. Mit dem Theater bin ich verfeindet, und ich habe die Lust verloren, Zeit und Kunst zu verwenden für diese undankbaren Gaukler. Herrn von Dalberg's Pulverfeuer ist längst verdampft, und er unterstützt mich nicht, der Anmaßung seiner Schauspieler gegenüber. Mich widern diese Zänkereien, diese Streitigkeiten an, und ich gehe also.

Warum wiederholte sie.

Sie fragen noch, Charlotte, und haben es doch eben von mir gehört?

Ich habe Vorwände gehört, Schiller, aber nicht die Wahrheit. Die Wahrheit will ich wissen, die Wahrheit bin ich berechtigt, zu fordern. Wir müssen in dieser Stunde den Schleier fortziehen von der Statue der Isis! Wir müssen die Wahrheit schauen, und sollte sie uns auch den Tod bringen! Schiller, warum gehen Sie fort von Mannheim? Warum verlassen Sie den Ort, wo ich weile.

Ach Charlotte, daß ich dies muß, ist bitterer Schmerz, aber ich muß ihn tragen. Eine geheime Macht zieht mich von hinnen! Wer vermag den Stern des Lebens zu deuten? Wir müssen ihm folgen, und hinwandeln unter seinem Licht, wenn es auch um uns und in uns Nacht ist! Wohl hatte ich es mir als die höchste Wonne des Lebens gedacht, immer an Ihrer Seite zu sein, all' mein Denken, mein Empfinden mit Ihnen zu theilen, unser Leben, wie zwei zu Eins vereinte Bäche, die im Sonnenschein klar und hell, mit sanftem Wellengemurmel dahin fließen! Aber aus den Bächen werden Ströme, und die von wilder Leidenschaft erregten Fluthen dulden keinen Zwang, und bäumten sich auf gegen alle Einengungen und Grenzen. Charlotte, ich gehe, weil ich nicht länger bleiben darf! Ich muß und will in dieser Stunde Ihnen Alles sagen, denn Sie fordern Wahrheit, und also muß ich sie Ihnen geben! Charlotte ich geh' um unserer Beider willen! Sie sind vermählt,—ich gehe! Das Feuer meiner Seele hat sich in Ihrem reinen Licht entzündet, muß ich nicht eine Zukunft fürchten, auf welcher Trug und Zweifel lastet? Ihre Gegenwart gab mir eine Begeisterung, welche ich früher nicht gekannt, aber dieser Begeisterung fehlte der Frieden.

Schiller, oh bleiben Sie, und wir werden Beide diesen Frieden finden, wenn wir nur wollen. Den Frieden der Freundschaft!

Nein, Charlotte, das Saitenspiel unserer Seelen weiß von einer höheren Harmonie!

Nun denn, ja, es ist so! So bleiben Sie, und möge das Saitenspiel rauschen, und möge die Harmonie der vereinigten Seelen erklingen! Oh, Freund, wenn wir uns trennen, bleiben wir uns nicht mehr, was wir uns sind. Ich will nicht klagen, nicht die feurigen Schmerzen meiner Seele vor Ihnen aufdecken. Doch flehe ich nur, oh Schiller, bleiben Sie! Wenn die stille Kerze mir künftig leuchtet, werde ich nicht der Flamme mich erfreuen, es wird dunkel um mich sein, denn der Abend bringt mir nicht mehr, wie sonst, den Freund!

Ich kann, ich will Ihr Freund nicht sein, darum gehe ich, Charlotte! Ich will Alles oder nichts! Dieses Schweben zwischen Himmel und Erde, es tödtet mich! Im Sturm und Drang der Leidenschaft glüht meine Seele, und Sturm und Drang ist in Ihnen, und flammt aus Ihnen mit jedem Hauch des Lebens. Aber Sie wollen's nicht, Sie haben nicht den Muth der Wahrheit.

Ich sage wie Sie, ich will Alles oder nichts, rief sie glühend. Die Wahrheit kann nicht in der Lüge bestehen, und Lüge wär's, wollte ich, mit den äußeren Fesseln an meiner Hand, dennoch in ungebundener Freiheit meinem Herzen gewähren. Alles oder nichts! Nur keine Heuchelei! Frei vor der Welt will ich mich bekennen zu meiner Liebe, oder ich umhülle sie mit den Schleiern der Pflicht, der Resignation. Aber unter diesen Schleiern sündigen, das vermag ich nicht! Oh Schiller! Unser Leben war bisher ein Bund der Wahrheit. Sie wollen ihn trennen. Das Schicksal hatte Sie mir gesandt. Momente des reinsten Seins waren uns vergönnt, und diese Gaben der schönsten Stunden sollten nun dahin sein.

Schiller antwortete nicht sogleich, sondern neigte sich über Charlottens Hand und drückte sie an seine brennende Stirne.

Vor Allem weiß ich, sagte er dann leise, daß wir nur in der Blüthe der Jugend wahrhaft leben und empfinden. Die Jugend ist die Verklärung der flammenden Seele. Und mein Herz fühlt, wie Du mir nie dieses Sehnen trüben, mir diesen Glanz entweihen kannst!

Du sagen Sie, flüsterte sie leise, Du sage auch ich nun! Die Wahrhaftigkeit kennt kein Sie! Die Allseligen sind ein Du! Das Du ist einer engen Verbindung Siegel, und so wollen wir es denn in heiliger Weise unserm ewigen, unsterblichen Bunde ausdrücken.

Sie schlang ihre beiden Arme um den Nacken Schiller's, der noch immer vor ihr kniete, und drückte einen sanften Kuß auf seine Stirn. Er selber umfaßte sie glühender und küßte in leidenschaftlicher Gluth ihre Stirn, ihre Wangen und ihre zuckenden Lippen.

Lebe wohl, Du Einzige, Du Eine! Lebe wohl!

Oh, Friedrich, seufzte sie leise, ist dies Dein Abschiedskuß?

Ja, Charlotte, mein Abschiedskuß! Ich muß dahin! Aber Du bleibst mir gegenwärtig, Du erfüllst den Gedanken, bist seine liebende Seele!

Und dennoch, Friedrich, dennoch fliehst Du?

So ist mein Loos gefallen, daß ich es muß! Die Welt fordert meinen Geist,—ich fordere ihre Wissenschaft und ehre Gunst.

Wenn Du sie hast, diese Gunst der Welt, klagte sie, dann wirst Du die Liebe nicht mehr verstehen, und Deiner Charlotte nicht mehr gedenken!

Warum sagst Du das, Charlotte, da Du es doch besser weißt? fragte er zürnend. Warum diese schmerzenden Worte? Du kennst nicht meine Trauer um Dich! Ich verliere Alles an Dir, aber Du, Du verlierst nichts an mir! Du bist so selbstbestimmt,—ach, so habe ich in meinen Jünglingsträumen das Weib nicht gedacht. Anders erscheint mir nun die Natur und voll Bedeutung ist mir das wandelnde Geschlecht der Menschen.

Oh, Friedrich, hauchte sie leise, mein Leben begann erst in Dir! Weißt Du es nicht, daß Du, und nur Du allein, meine Liebe bist?

(Fortsetzung folgt.)

Der Pastor von Nohra. Es existirt im Thüringer Land aus den Zeiten des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar eines in Bezug auf Jagd-Disciplin sehr strengen Regenten, folgende Anecdote: Ein Geistlicher in einem benachbarten Dorfe Weimars, selbst ein leidenschaftlicher Nimrod, hatte zugleich neben seiner Pfarrei ein benachbartes Filial. Dieser Mann war an einem schönen Sonntags-Morgen im Herbste im Begriff, auf das besagte Filial im Amtsornate zu gehen, weil es blos eine Viertelstunde entfernt lag. Sein Weg führt ihn durch Krautfelder und ihm begegnet im Meditiren seiner Predigt die plötzliche Ueberraschung, daß ein Hase dicht neben ihm zwischen den Krauthäupten herausfuhr. Die Waidmannslust kam über ihn und die Bibel ergreifend, schleuderte er dieselbe dem Hasen nach und traf ihn todt. Darauf höchlichst erschrocken, hob der Pfarrer seine Bibel klopfenden Herzens wieder auf, ließ den Hasen liegen und wanderte weiter seiner Filiale zu. Allein dieses Begegniß war von andern Augen gesehen und weiter verbreitet worden. Von befreundeter Seite gab man nun dem Geistlichen den Rath, den ihm drohenden Eventualitäten zuvor zu kommen und sich mit einer unterthänigen Vorstellung an den durchlauchtigsten Landesherrn zu wenden, was er auch that. Der sonst schwer für dergleichen Fälle zugängliche Fürst decretirte eigenhändig auf diese Petition: „Alle Hasen, die der Pastor von Nohra mit der Bibel schießt, sind seine!"

Wie das Wetter gemacht wird. Vor einigen Jahren erzählt die N. F. P.—gab ein Komorner Buchdrucker einen Kalender heraus, in welchem, wie dies bei Volkskalendern üblich, für jeden Tag des Jahres die Witterung angegeben war. Beim 13. Februar war jedoch im Manuscript die Angabe vergessen worden, und der Setzer schickte daher den Setzerlehrling zum Herrn hinauf, der eben Tarock spielte, um ihn zu fragen, was er hinsetzen solle. Der Herr, welcher Pagat Ultimo angesagt hatte, überhörte im Eifer des Spiels die Frage und stößt, da ihm Pagat abgestochen wird, ein grimmiges „Donnerwetter!" heraus, das vom Setzerlehrling als die vermeintliche Antwort in die Druckerei und vom Setzer pflichtschuldig in den Satz befördert wird. Der Kalender erscheint mit dieser kühnen Wetter Prophezeihung und der Herausgeber ward weidlich aufgezogen. Aber siehe da, der Zufall will, daß gerade an diesem 13. Februar das seltene Phänomen eines Wintergewitters sich ereignet, und seit jener Zeit schwört der Schüttler Bauer, nicht höher, als auf den Komorner Kalender, von dem jedesmal die ganze Auflage vergriffen wird.

Geiz. Ein sehr reicher Mann hatte eine geizige Frau, und sie trieb oft ihre Oekonomie so weit, daß sie dadurch den Anstand verletzte. Einst hatte ihr Gatte des Abends ein Paar Freunde zum Besuch. Dessen ungeachtet brannte nur ein Licht im Zimmer, das ziemlich groß und dabei noch mit einer dunklen Farbe ausgemalt war. Es herrschte also eine auffallende Dunkelheit. „Liebes Kind," hub der Mann freundlich an, „sei doch so gut und laß noch ein Licht anzünden, damit ich sehen kann, wo das andere steht."

Aehnlichkeit. Ein Plantagenbesitzer tritt gähnend aus seiner Wohnung und bemerkt zwei seiner Sclaven in der Nähe. Er ruft den Aufseher und fragt:

„Wie heißen die Zwei?"

„Orest und Pylades, Herr."

„Orest sieht dem Pylades ja merkwürdig ähnlich."

„Herr, ich möchte behaupten, der Pylades wäre dem Orest fast noch mehr ähnlich."

Der Plantagenbesitzer reibt sich die Augen und sagt:

„Du hast recht, der ist ihm noch ähnlicher."

Rückblick auf die vergangene Woche.

I. Weltereignisse.

Aus Abyssinien sind neuere Nachrichten eingetroffen. Wie es heißt ist die Avantgarde der brittischen Armee unter Napier auf ihrem Marsche nach Magdala am Ufer des Ashangi-See's angekommen.

Die Aufgabe des Expeditions-Corps gestaltet sich täglich schwieriger je weiter dasselbe vorrückt. Das Land ist unfruchtbar und öde; die Straßen befinden sich in einem äußerst schlechten Zustande. Die Eingeborenen nehmen eine feindselige Haltung gegen die englischen Truppen ein. Ein abyssinischer Häuptling, welcher nicht weit von den britischen Truppen auf dem Tafellande sein Lager aufgeschlagen hat, weigert sich, den Engländern irgend welche Nahrungsmittel zukommen zu lassen; er bietet dem General Napier hartnäckig Trotz und sandte eine Botschaft an denselben, worin er den General in Kenntniß setzt, König Theodor habe den Wunsch ausgesprochen, eine Zusammenkunft mit ihm zu haben. Ein anderer, den Engländern freundlich gesinnter Häuptling hat sich geäußert, General Napier solle den Behauptungen jenes feindlich gesinnten Häuptlings keinen Glauben schenken. Futter für die Zugthiere finden die Engländer in hinreichenden Quantitäten vor. Die Einwohner sagen, daß die gewissenlosen Häuptlinge das Land durch ihre Mißregierung bereits ruinirt haben, daß König Theodor das Land nach allen Richtungen wüste legt und daß man, wohin das Auge sich richtet, nichts als die Spuren vandalischen Treibens entdeckt. General Napier's Hauptquartier befindet sich sechs Tagemärsche von der Festung Magdala.

Ueber das Attentat auf den Kronprinzen von Sachsen, das am 13. März vom Schirmmacher Siebert gemacht wurde, erfahren wir nähere Einzelnheiten.

Als der Kronprinz am gedachten Tage Nachmittags gegen 3 Uhr, nur von einem Reitknecht gefolgt, die sogenannte Herculesallee im Großes Garten zu Dresden herunterritt, trat ein Unbekannter an den Kronprinzen heran und hielt ihm in der Entfernung von wenig Fuß ein Terzerol, welches er aus der Brusttasche seines Ueberrocks zog, entgegen, ohne jedoch dasselbe abzudrücken. Der Kronprinz hatte, im Trape vorüberreitend, den Vorfall anfänglich unbeachtet gelassen, setzte jedoch bald darauf einige ihm begegnende Officiere von demselben in Kenntniß. Letztere trafen den Unbekannten noch in der erwähnten Allee, hielten ihn fest und übergaben ihn der Direktion. Man fand bei demselben das Terzerol, welches geladen und mit dem Zündhütchen versehen war, ein Säckchen mit Pistolenmunition und ein spitziges, ziemlich langes und starkes Tischmesser. Von der Polizei-Direktion ist bei den sofort angestellten Erörterungen in dem Unbekannten der in dürftigen Verhältnissen in Dresden lebende Schirmfabrikant Max Alexander Siebert, genannt Wittern, ermittelt worden. Eine ärztliche Untersuchung ergab, daß Siebert geisteskrank ist.

Die Ernennung Lucian Bonaparte's zum Cardinal wird von der „Londoner Times" als Vorspiel für dessen spätere Erwählung zum Papste besprochen und gewissermaßen als Beweis aufgefaßt, daß es mit der Feindschaft zwischen Rom und Paris lange nicht so schlimm stehen könne, als die Welt glaube. Fast scheine es, als hätte man sich vielmehr seit Jahren einander in die Hände gespielt und als sollte ein alter Wunsch der Familie Bonaparte demnächst in Erfüllung gehen, nämlich der, über Rom und Frankreich gleichzeitig zu herrschen. Dem Kaiser Napoleon muthet die „Times" höhere Absichten über die zukünftige Feststellung des Verhältnisses zwischen dem Papstthum und der gesammten Christenheit zu, was ein Hauptgrund sein dürfte, weshalb er einen ihm ganz ergebenen Papst im Vatican sehen möchte. Den Abbe Bonaparte habe noch Niemand des Liberalismus, aber eben so wenig des Ultramontanismus geziehen. Sein Glaubensbekenntniß sei im Innersten höchst wahrscheinlich nichts anderes als—Bonapartismus.

Der zwischen dem norddeutschen Bund und den Ver. Staaten vor kurzem abgeschlossene Vertrag, bezüglich der Rechte der Adoptivbürger ist von dem Reichstag des norddeutschen Bundes definitiv ratifizirt worden; sämmtliche Redner, die sich über denselben vernehmen ließen, zollten dem Abschluß des Vertrags nachdrückliches Lob; die Ratifizirung erfolgte mit seltener Einmüthigkeit.

Graf Bismark erlärte im Laufe einer Rede, in welcher er die Bestimmungen des Vertrags erläuterte, es sei überflüssig, ein Wort zur Vertheidigung des Vertrags zu reden, da derselbe allerseits so günstig aufgenommen werde.

Bismarck schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß der Vertrag sich über alle möglichen, auf die Rechte von Adoptivbürgern bezüglichen Fragen vollständig klar ausspreche, und daß in Zukunft keine in Amerika eingebürgerten früheren deutschen Unterthanen innerhalb des Bereichs des Norddeutschen Bundes wegen ihrer einstigen Unterthanenpflichten molestirt werden würden.

Der Impeachment-Prozeß gegen den Präsidenten, welcher am letzten Montag seinen Anfang nahm, nimmt seinen ruhigen Verlauf und wird wahrscheinlich nicht vor Ablauf mehreren Wochen beendet werden.

II. Localereignisse und Vorkommnisse im Staat.

In der letzten Woche nahm die Wahlbewegung das allgemeine Interesse so sehr in Anspruch, daß alle andern Ereignisse fast gar nicht zu irgend welcher Bedeutung gelangten. Die gewöhnlichen Unglücksfälle wurden kaum beachtet, obwohl die letzte Woche nicht besonders arm daran war.

Am Mittwoch machte Herr Robert H. Hays, Bruder von Wm. Hays vom hiesigen Demokrat den Versuch auf die Locomotive des Accomodationszuges der Frankfort Eisenbahn zu springen, um nach seiner Wohnung zu fahren, machte er einen Fehltritt und wurde sein rechter Fuß von den Rädern der Locomotive so schwer verletzt, daß eine Amputation des Fußes für nothwendig erachtet. Der Verwundete wurde nach der Wohnung seines Vaters an der obern Mainstraße gebracht und unternahmen die Doktoren Cummins, Griffith, Voree und Hughes die Amputation des Fußes im Gelenk. Herr Hays befand sich nach den letzten Berichten den Verhältnissen angemessen ziemlich wohl. Die Führer der Locomotive soll kein Tadel treffen.

In unserer Nachbarstadt New Albany erregte ein unglückliches Ereigniß das Bedauern aller Deutschen.

Frau Mary M. Keck, beging am Donnerstag Morgen Selbstmord durch Erhängen. Sie hatte schon längere Zeit Andeutungen fallen lassen, daß sie ihrem Leben ein Ende machen wolle nnd machte Morgens ihrem Gatten gegenüber dieselbe Bemerkung, welcher jedoch nicht im mindesten daran dachte, daß sie Ernst machen werde. Mad. Cutbert und Mad. Allen hörten Morgens von Mad. Keck Bemerkungen, daß sie sich hänzen wolle und sagte sie denselben, daß sie in einem gewissen Kleide beerdigt zu werden wünsche. Sie wünschte ebenfalls, daß ihre Leiche nach Cincinnati gebracht werden solle, wo sie in früheren Jahren gewohnt hatte. Diese Unterredung war um neun Uhr Morgens und etwa eine Stunde später wurde die Wohnung von Frau Keck verschlossen gefunden und als man die Thür nicht öffnen konnte, wurde nach Herrn Keck gesandt, welcher sofort herbeieilte und sich durch ein Fenster Eingang in das Haus verschaffte. Er eilte die Treppe hinauf und erblickte in einem Hinterzimmer seine Frau todt an einem Nagel hängen. Hr. Keck ist ein fleißiger Arbeiter und erwähnt seine Frau in den liebevollsten Worten; sie sei eine tüchtige Hausfrau gewesen u. könne, wie er glaube den Selbstmord nur in einem Anfall von Wahnsinn begangen haben. Der Coroner hielt die übliche Leichenschau.

Das schöne Frühlingswetter, welches kürzlich eine so erfrischende und belebende Wirkung auf alle Geschöpfe ausübte, hat sich jetzt als ein durchaus häßliches Wesen entpuppt. Es ist mit dem Wetter gegangen, wie mit der „berühmten" Chicagoer Seeschlange, von der die Illinois Staatszeitung Folgendes erzählt:

„Das schöne Wetter am vergangenen Sonntag Nachmittag hatte Tausende von Spaziergängern an das nördliche Seeufer gelockt, welche dort mit Behagen die schöne reine Seeluft einathmeten. Plötzlich bemerkte einer der Anwesenden einen dunkeln Gegenstand im Wasser außerhalb der Tunnelcrib. Es war ein langes, schwarzes Etwas, theilweise unter dem Wasser, während ein Theil mehrere Fuß über dem Wasser hervorragte; schnell bildeten sich am Ufer Gruppen von Menschen, welche alle aufmerksam nach dem fremdartigen Gegenstand blickten und sich den Kopf darüber zerbrachen, was das wohl sein könne.

Da ging endlich einem der Anwesenden ein Licht auf; „das muß die Seeschlange sein," rief er, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, daß dort hinter der Crip die veritable Seeschlange sei, von der Alle schon so viel gehört hatten, welche aber noch von Niemand gesehen war.

Eine Anzahl unternehmender Personen trat sofort zu einer Berathung zusammen und beschloß, das Ungeheuer zu fangen oder zu vernichten. Es wurden drei Böte ausgerüstet und mit Harpunen, Gewehren, Bootshakeu und sonstigen Werkzeugen versehen, stachen die drei Böte in See.

Die am Ufer zurückgebliebene Menge verfolgte mit der größten Spannung den Ausgang des gefährlichen Jagdzuges. Der Angriff auf das Ungeheuer sollte von drei Seiten aus geschehen, und als endlich scheinbar eines der Böte gegen die Schlange anlief u. diese mit dem Schwanz das Wasser peitschte, als der Knall von drei Schüssen zum Ufer drang und als man sah, wie die kühnen Jäger Taue um das Ungeheuer schlangen, um es an Land zu bugsiren, da kannte der Jubel keine Grenzen mehr und ein Hurrah nach dem andern wurde im größten Enthusiasmus ausgebracht.

Jetzt ruderten die Boote mit dem schwarzen Ungethüm im Schlepptau dem Ufer zu; in der Aufregung, die gefürchtete Schlange etwas früher zu sehen, wadeten Hunderte der Zuschauer knietief ins Wasser, bis endlich die Böte dem Ufer nahe kamen und die versammelte Menge mit allertiefster Indignation wahrnahm, daß das gefangene Seeungeheuer nur ein ganz gewöhnlicher Baumstamm war."

Die Chicagoer können sich trösten. Alles Herrliche wird schließlich lächerlich oder häßlich und wer's nicht glaubt, der braucht nur verschiedene, anfangs vielversprechende Ereignisse in unserer nächsten Nähe mit dem prosaischen Ende derselben zusammen zu halten.

Die „Kunst" scheint uns fast gänzlich Valet gesagt zu haben. Das deutsche Theater in der Turnerhalle ist Alles, was uns von der früheren Herrlichkeit übrig geblieben und die englischen Kunstinstitute scheinen ihren Gönnern mit aller Gewalt beweisen zu wollen, daß die Kunst in der That sehr „heiter" ist. Hoffentlich schlägt auch für Louisville einmal die Stunde der Erlösung von Materialismus, der dem „Flügelschlag freier Seelen" bis jetzt nicht Raum geben wollte.

An einem Sonntage des Februar 1807 hielt Napoleon Revue über einige Garde-Regimenter. Vor einem Grenadier bleibt er stehen, schlägt ihm vertraulich auf die Schulter, indem er spricht: „Ich sehe das Kreuz nicht auf Deiner Brust, Remoeuf, welches ich Dir in Boulogne gab."

„Wenn es auf dem Kleide abwesend ist, mein Kaiser, so fehlt es unter demselben nicht; der Säbel eines österreichischen Husaren hat es mir auf der Brust zersplittert; aber ich habe die Stücke behalten. Hier ist der Beweis."

Bei diesen Worten knöpft der Grenadier seine Uniform auf, zieht ein kleines Papierpäckchen hervor und übergibt es dem Kaiser. Lächelnd öffnet es Napoleon.

„Was meinst Du, Remoeuf, ich schlage Dir einen Tausch vor."

Der Grenadier zieht ein finsteres Gesicht und antwortete nicht.

„Ich gebe Dir mein Kreuz für diese Reste des Deinigen. Gilt's?"

Der Grenadier beharrte in seinem Schweigen.

„Der Handel scheint Dir nicht zu gefallen? Gesteh's nur."

„Das will ich nicht sagen, mein Kaiser," antwortete Remoeuf zögernd. „Aber nur unter einer Bedingung — daß Sie keines von den Stücken verlieren."

„Sind sie Dir so viel werth?"

„Ohne mein Kreuz würde ich nur für ewig von der Wache abziehen."

„Dann mußt Du wohl beide behalten, mein Braver, meines und Deines. Du verdienst sie auch."

Und dann wandte sich der Kaiser zu den Officieren seines Stabes, mit den Worten: „O, ich und Remaeuf, wir kennen uns schon lange. Wir sind alte Freunde."

Kindliche Liebe. „Was willst Du werden Fritzchen?" fragte ein Vater sein Söhnchen.

„Zuckerbäcker, liebes Väterchen," sagte der Knabe.

„Zuckerbäcker? und warum das?"

„Um Ihnen das Alter versüßen zu können," war die Antwort.

Tägliche Briefliste vom 5. April.

Amshoff Herman	Lather Heinrich
Algeier Killian	Leitner R
Bauer Caspar	Link Henry
„ Emanuel	Leppert Catherine
Bender Catharina	Lenz Deborah
Bruns Heinrich	Lamly u Rosenthal
Burge David	Lesch John
Boßman Johan	Lauer W M
Beck A E	Leutz G
Battiner Elias	Lupp E
Brocker Louis	Ley Mathias
Burkhard Franziska	Leister L
Bauers Jos	Marcus Julius
Bountrager M	Maas Anna Elisabeth
Buns L	Marx Jacob
Bischoff Karl	Mutschler Jos
Bornschein F	Meier Phil
Cohen Jos	Naak Adam
Chlawer Elenora	Plach Heinrich
Conrad Jacob	Pruesmeyer A
Doti F	Ramm John
Dinkelaker H	Rabold Hieronimus
Dohn Chas	Rohr Ben
Dreuting Theresia	Ruhland Wm
Dolph A	Rudolf Heinrich
Detzel Michael	Rechter Phil
Eble u Widmann	Roife Johan G
Eckert Henry	Reef Mrs Anna
Fabel E	Schmidt C A
Fleckhammer Chas	Schroy J
Fischer Mathilda	Schwarz Jos
„ Peter	Schisler Wendlin
Feldinger Carl	Schmitt John
Gaser Joseph	Schäfer W
Gehring Jacob F	Seibert Mr(Bricklayer)
Grouscoup Lizzie	Sauer John
Grüner Michel	Staab Chas
Greilich Stephen	Stier Mrs
Guiß Elenora	Serm David
Grimmer John	Seibert Geo R
Hoffman Valtin	Steinhardt H
Hasselbeck Johan	Sebastian Adam
Hofmann Burkhard	Struck Edw'd
Hill August	Setzer J L
Haller Gregor	Thiele Chas
Haus A	Trug John
Herzog Frank	Belton J
Ilg Tobias	Winsterberg Caroline
Kaelin Catherine	Weihl Wm
Kromer C	Wießen Mattheus
Kraushaar Adam	Weibel Remigius
Kühlkamp Johan	Wolf David
Kramer Fritz H	Weinmann Chas
Koberlein Johann	Wiebel Emma M
Krech Catharine	Wellenbrock H
Kalmey Dorothe	Wagner J
Korb Ch	Weihe Joseph
Koch Mrs Florence	Weisman P
Kraus Fred	Weber Herman
Kaelin Jos	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Kleider machen Leute.

In diesen drei Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so Vielen, und den Philosophen am meisten unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein großer Theil der Menschen vergebens bemüht.

Man stelle sich einen Mann vor, welcher mit seinen altväterischen Tugenden und einförmiger Kleidung sich in eine Gesellschaft von vornehmen Männern zum ersten Male wagt. Er muß sehr glücklich sein, wenn ihm der Thürsteher nicht den ersten Schritt in's Haus wehrt.

Da wir blos den Kleidern so Vieles zu danken haben, so scheue ich mich nicht, zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theure Männer aus dem Stich seiner Nadel, aus dem Nichts hervorspringen, so wie das erste Roß an dem Ufer muthig hervorsprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreizack in den Sand stach. Vor etlichen Wochen ging ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchem er Erlauchte Männer und Gnaden schuf. Einer der Gesellen arbeitete an einem gestrengen Junker. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junger Stutzer, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung und die Entwicklung ihres Wesens zu warten schienen. Unter der Bank steckte ein großes Pack schlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künstler und andere niedere Geschöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geschickt genug waren, saßen an der Thüre und übten sich an dem Kleide eines Poeten. Ich stand bei dem Meister, hielt den Hut unter dem Arme, und blieb länger als eine Stunde in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Gesellschaft vornehmer und großer Männer bin. Mein Schneider ist in dergleichen Fällen schon von mir ein solches ehrerbietiges Schweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Ursache befragt. Er kennt die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe, so kleinmüthig werde ich, so oft ich bei einer Trödelbude vorbeigehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterschied auf. Oftmal sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfes sehr vertraxt neben dem Kleide eines reichen Wucherers liegen. Noch betrübter ist es, wenn die prächtigen Kleider die Hochachtung der Menschenmaschine, die in selbigen gesteckt, überleben. Man hat mir einen reich gestickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der besingungswürdige Gegenstand vieler hungrigen Musen gewesen, endlich aber doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger in die Trödelbude hatte flüchten müssen.

Wir werden die Sprache der Komplimente ändern: „Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weste meiner unterthänigsten Devotion zu versichern. Ich empfehle mich Ihrem gestickten Kleide zu gnädiger Protektion. Der Himmel erhalte Ihren Sammetrock unserer Stadt zum Besten noch viele Jahre."

Das Leben ein Fuhrwerk.

Die Menschen sind außerordentliche Liebhaber vom Fahren, entweder aus Lust oder Nothwendigkeit. Es gibt daher eine große Anzahl von Fuhrwerken. Das menschliche Leben ist schon mit so vielen Dingen verglichen worden, daß es füglich auch eine Aehnlichkeit mit den Fuhrwerken aufzuweisen hat. — Freunde fahren mit dem Gesellschaftswagen; — Lieferanten mit dem Proviantwagen; — Kornjuden mit dem Geldwagen; — Diebe mit dem Eilwagen;—Fleischhauer mit der Wurst;—Holzhauer mit dem Phorus; — Glückliche mit dem Schwimmer;—Kleidermacher mit dem Gallawagen;—Sonderlinge mit der Extrapost oder mit dem Separatwagen;—Feige mit dem Bagagewagen; — Hutmacher mit dem Deckelwagen; — Maschinisten mit der Draisine;—Neuverlobte mit dem Triumphwagen;—Eheleute, welche sich trennen, mit dem Sprengwagen; — Verläumder mit dem Kohlenwagen: — Wein- und Bierwirthe mit dem Wasserwagen; — Zimmerleute mit dem Baumwagen; — Verliebte mit dem Kinderwagen; — Durstige mit den Löschwagen;—Ignoranten mit dem Kälberwagen;—Faule mit dem Schneckenwagen;—verspätete Diensteifrige mit dem Vorspannswagen;—Wagehälse mit dem Probierwagen; — Hagestolze mit dem Cabriolet;—Botaniker mit dem Heuwagen;—Mineralogen mit dem Sandwagen;—Studenten mit der Diligence;—und Alle—mit dem Todtenwagen.

Lügen. Die Lügen sind wie ein Schneeball, je länger man sie fortwälzt, desto größer werden sie.

Lebensregeln.

1. Wenn du viel gearbeitet hast, und sehr ermüdet bist, so geh' Abends nicht in's Theater, denn sei versichert, du wirst ohnehin schlafen.

2. Wenn deine Frau dir schmeichelt, so greife schnell in die Tasche, denn sei versichert, sie will etwas.

3. Wenn ein Mann dir schmeichelt, so verzeih ihm nur gleich im Stillen, denn sei versichert, er will dich betrügen oder hat dich betrogen.

4. Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: „Ach, mein Theuerster!" so komm' ihm nur gleich mit der Frage entgegen: „Ich bitt' Sie, haben Sie nicht fünf Gulden bei sich?" denn sei versichert, er wollte dich um dasselbe fragen.

5. Wenn du von einem Recensenten gelobt sein willst, so mache ihm ein Geschenk, denn sei versichert, so was hilft immer.

6. Wenn du einem Recensenten etwas schenkst, so schenke ihm baares Geld, denn sei versichert, da triffst du seinen Gusto gewiß.

7. Wenn du einen Künstler lobst, so lob' ihn nie auf Credit, denn sei versichert, wenn er einmal gelobt ist, vergißt er dich!

8. Wenn du den Kopf zum Fenster hinaus steckst, so thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preisen, denn sei versichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufsicht wäre, gewiß gern einen Topf Wasser über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du bist.

9. Im Theater kokettire immer mit fünfundzwanzig Frauenzimmer auf ein Mal; denn sei versichert, zehn kokettiren mit dir, um sich über dich lustig zu machen; fünf, um ihre Nachbarinnen auf den „eingebildeten Laffen" aufmerksam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Instinkt, alle fünfundzwanzig aber noch einmal aus Langeweile, und alleweil bleibt doch etwas kleben!

10. Trau der ganzen Welt so wie dir, denn sei versichert, der Mensch soll sich selbst nicht trauen.

11. Wenn du in der Gunst des Publikums steigst, so denke an Eulenspiegel und weine, denn sei versichert, du wirst wieder heruntersteigen.

12. Wenn dir ein Frauenzimmer sagt: „Du hast mein Herz erschüttert!" so glaub's und—bau nicht darauf, denn sei versichert, auf einen Boden, der einmal erschüttert ist, soll man nicht bauen.

13. Kaufe nie etwas zu einem „festgesetzten Preis," denn sei versichert, wenn der Preis ehrlich wäre, hätte man ihn nicht festgesetzt.

14. Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut sehen willst, und es senkt den Kopf, als ob es etwas auf der Erde suche, so grüble nicht weiter, denn sei versichert, wenn es schön wäre, es würde zum Himmel hinaufgesehen haben, ob es nicht regnet.

Leisten. Die Bewohner der Dörfer und kleinen Städte um Dublin, die sich Schuhe kaufen können, pflegen sich mit diesem Artikel immer aus der Hauptstadt zu versehen. Zu diesem Ende hat Jeder seinen Leisten, und wenn Jemand Schuhe braucht, so wartet er, bis ein Freund oder Nachbar nach Dablin geht, und gibt ihm dann seinen Leisten mit, um ihm ein paar Schuhe darnach auszusuchen. Curran's Bedienter ging einst in Geschäften für seinen Herrn nach Dublin, und erhielt von mehreren seiner Bekannten Aufträge der Art. Jeder gab ihm natürlich seinen Leisten mit.

„Vergiß aber nicht," sagte C. zu seinem Bedienten, „daß Du Dir ebenfalls Schuhe kaufst, ich werde sehr böse werden, wenn Du es nicht thust, denn Du brauchst sie sehr nöthig."

„Allerdings werde ich das thun, Ew. Gnaden," antwortete der Bediente.

Als er zurückkam, fragte ihn Curran, ob er sich ein paar Schuhe mitgebracht habe.

„Nein, Ew. Gnaden."

„Und warum nicht, Dummkopf?" befahl ich Dir nicht ganz bestimmt, Dir Schuhe mitzubringen?"

„Ja, ganz wohl, allein ich bin nach Dublin gegangen, und habe vergessen, meinen Leisten mitzunehmen!"

Zu ähnliche Metapher. Einem jungen Menschen erzählte Einer, seine Liebste hätte geheirathet, und um ihn desto besser zu überzeugen, sagte er: „er hätte Braut und Bräutigam selbst gesehen."

„Gib Ihnen doch nicht diesen Namen," sprach der verlassene Schäfer, „ich kann es nicht vertragen, ihn zu hören."

„Nun," fuhr jener fort, „wie soll ich sie dann nennen? Hund und Katze?"

„Bei Leibe nicht," sprach der Andere, „das erinnert noch viel stärker an ein paar Eheleute."

Leihen. Ein Bettler, der am Wege saß, bat einen Wanderer und sagte: „er wolle Gott bitten, daß er ihn lang gesund erhalte. Der Wanderer zog einen Groschen heraus und sagte: „Hier habt Ihr etwas, und bittet Gott nur für Euch selbst; ich leihe mein Geld nicht auf Wucher!"

Das Lachen.

Ein englisches Blatt enthält von einem anonymen Schriftsteller folgende Abhandlung über das Lachen:

1. Das breitmaulige oder unanständige Gelächter.

2. Das anmuthige Lachen oder das Lächeln.

3. Das würdevolle Lachen der Gnade oder das Protectionslächeln.

4. Das einfältige oder blöte Lachen, das übrigens von dem der natürlichen Offenheit wohl unterschieden werden muß.

5. Das selbstzufriedene Lachen oder das der blöden Eitelkeit.

6. Das höfliche Lächeln der geschliffenen Bildung und des fashionablen Umganges.

7. Das affectirte Lachen der Verschmähung.

8. Das Lachen der Aufrichtigkeit, der Offenheit, der Zuvorkommenheit und Heiterkeit, das sich auf die angenehmste Weise über das ganze Benehmen mit lieblicher Gefälligkeit verbreitet.

9. Das Lachen der Verstellung und der List, das wohl zu unterscheiden ist von
10. dem Lachen determinirter Bosheit.

11. Das erzwungene Lachen, wenn wir uns anstrengen, eine unvernünftige Aufregung zurückzudrängen.

12. Das gewaltsame oder mechanische Lachen, das ein unmäßiger Kitzel, ein krankhafter Zustand oder Wunden des Diaphragma, oder gewisse schädliche Getränke hervorbringen.

13. Das schmerzliche Gelächter, das die Erbitterung des Gemüths, Verzweiflung, Enttäuschung, Rachedurst und gekränkter Hochmuth erregt.

Endlich 14. das unauslöschliche Gelächter, wie es Homer im Griechischen nennt, das aber deutlicher mit unmäßig erschallendem Gewieher übersetzt werden könnte, dessen explosives Ausbrechen wir nicht zurückzuhalten vermögen. Im Jahre 1662 hat ein italienischer Astrolog eine Broschüre von 5 Bogen verfaßt, wo er die verschiedenen Temperamente nach ihrem verschiedenen Lachen eintheilte und unterschied. So bezeichnet nach seiner Angabe das Gelächter hi hi hi ein melancholisches Temperament, ha ha ha das phlegmatische, ho ho ho das sanguinische.

Ludwig XVI. wollte für einen protegirten Verbrecher einen Begnadigungsbrief ausfertigen. Er ließ in dieser Absicht den Kanzler Boison zu sich kommen, erklärte ihm seinen Willen und befahl ihm, die Siegel zu bringen.

„Der Mensch ist zu verworfen," sprach der Kanzler, „Ew. Majestät können ihn nicht begnadigen."

„Aber ich will," entgegnete der vom Widerspruch gereizte König, „und habe es versprochen; holen Sie die Siegel!"

Boison. Aber Sire —

König. Ich will!

Boison ging, brachte die Siegel und der König siegelte. Als er darauf dem Kanzler die Siegel zurückgeben wollte, weigerte sich dieser, sie zu nehmen.

„Sie sind befleckt, sprach er fest, und ich nehme sie nicht mehr zu mir."

„Welch ein Mann! rief der König und — warf den Begnadigungsbrief in's Feuer.

„Jetzt darf ich die Siegel wieder annehmen," sprach der Kanzler, „das Feuer reinigt Alles."

Eine edle Mahlzeit. Kürzlich kam ein Mann, der mit Reibzündhölzchen handelte, in ein Prager Gasthaus. Ein Herr, der da vor seiner Flasche Bier saß, kaufte ihm einige Päckchen ab und wollte ihm bei der Bezahlung einen Groschen abziehen.

„Ach, Euer Gnaden," klagte der Mann, „ziehen Sie mir nichts ab, ich bin ein armer Mann und hab' zu Hause ein Weib und sechs Kinder, die hungern."

„Sie hungern?" sagte der Herr, „nun, so bringt sie her, ich will nach der Schrift thun und die Hungrigen speisen."

Der Hausirer hielt das für einen Scherz und lächelte wehmüthig, aber der Herr redete ihm ganz ernsthaft zu, er solle nur gehen und seine Familie holen. Da ging denn der arme Mann und kam bald zurück mit Weib und Kindern, denen die Noth recht aus den Augen und den Kleidern heraus sah. Und der Herr nahm sie alle zu nicht geringer Verwunderung der übrigen Gäste an seinen Tisch, bewirthete sie, unterhielt sich mit ihnen freundlich und beschenkte dann noch jedes Kind mit Geld.

Ich habe nichts. Ein Mensch, der für reich gehalten wurde, ob er gleich weit mehr schuldig war, als er im Vermögen hatte, ging den Tag vor seiner Hochzeit, die Nase in dem Mantel gesteckt, zu seiner künftigen Schwiegermutter, und dort, ohne ein Wort zu sagen, im Zimmer auf und ab. Sie fragte ihn verschiedene Mal: „Mein Herr! was ist's, was haben Sie?" Er antwortete allemal: „Ich habe nichts!"

Als nun die Schwiegermutter acht Tage nach der Hochzeit eine Menge Gläubiger kommen sah, machte sie ihm die bittersten Vorwürfe, und sagte: „Ich sehe wohl, mein Herr! Sie haben mich betrogen."

„Keineswegs," antwortete der junge Ehemann, „hab' ich Ihnen nicht den Tag vor der Hochzeit in Ihrem Zimmer wohl zehnmal gesagt, daß ich nichts habe."

Kleider machen Leute.

In diesen drei Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so Vielen, und den Philosophen am meisten unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein großer Theil der Menschen vergebens bemüht.

Man stelle sich einen Mann vor, welcher mit seinen altväterischen Tugenden und einförmiger Kleidung sich in eine Gesellschaft von vornehmen Männern zum ersten Male wagt. Er muß sehr glücklich sein, wenn ihm der Thürsteher nicht den ersten Schritt in's Haus wehrt.

Da wir blos den Kleidern so Vieles zu danken haben, so scheue ich mich nicht, zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theure Männer aus dem Stich seiner Nadel, aus dem Nichts hervorspringen, so wie das erste Roß an dem Ufer muthig hervorsprang, als Neptun mit seinem gewaltigen Dreizack in den Sand stach. Vor etlichen Wochen ging ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchem er Erlauchte Männer und Gnaden schuf. Einer der Gesellen arbeitete an einem gestrengen Junker. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junger Stutzer, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung und die Entwicklung ihres Wesens zu warten schienen. Unter der Bank steckte ein großes Pack schlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künstler und andere niedere Geschöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geschickt genug waren, saßen an der Thüre und übten sich an dem Kleide eines Poeten. Ich stand bei dem Meister, hielt den Hut unter dem Arme, und blieb länger als eine Stunde in eben der ehrfurchtsvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Gesellschaft vornehmer und großer Männer bin. Mein Schneider ist in dergleichen Fällen schon von mir ein solches ehrerbietiges Schweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Ursache befragt. Er kennt die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. So erhaben meine Gedanken sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe, so kleinmüthig werde ich, so oft ich bei einer Trödelbude vorbeigehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterschied auf. Oftmal sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfes sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wucherers liegen. Noch betrübter ist es, wenn die prächtigen Kleider die Hochachtung der Menschenmaschine, die in selbigen gesteckt, überleben. Man hat mir einen reich gestickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der besingungswürdige Gegenstand vieler hungrigen Musen gewesen, endlich aber doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger in die Trödelbude hatte flüchten müssen.

Wir werden die Sprache der Komplimente ändern: „Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weste meiner unterthänigsten Devotion zu versichern. Ich empfehle mich Ihrem gestickten Kleide zu gnädiger Protektion. Der Himmel erhalte Ihren Sammetrock unserer Stadt zum Besten noch viele Jahre."

Das Leben ein Fuhrwerk.

Die Menschen sind außerordentliche Liebhaber vom Fahren, entweder aus Lust oder Nothwendigkeit. Es gibt daher eine große Anzahl von Fuhrwerken. Das menschliche Leben ist schon mit so vielen Dingen verglichen worden, daß es füglich auch eine Aehnlichkeit mit den Fuhrwerken aufzuweisen hat. — Freunde fahren mit dem Gesellschaftswagen; — Lieferanten mit dem Proviantwagen; — Kornjuden mit dem Geldwagen; — Diebe mit dem Eilwagen; — Fleischhauer mit der Wurst; — Holzhauer mit dem Phorus; — Glückliche mit dem Schwimmer; — Kleidermacher mit dem Gallawagen; — Sonderlinge mit der Extrapost oder mit dem Separatwagen; — Feige mit dem Bagagewagen; — Hutmacher mit dem Deckelwagen; — Maschinisten mit der Draisine; — Neuverlobte mit dem Triumphwagen; — Eheleute, welche sich trennen, mit dem Sprengwagen; — Verläumder mit dem Kohlenwagen: — Wein- und Bierwirthe mit dem Wasserwagen; — Zimmerleute mit dem Baumwagen; — Verliebte mit dem Kinderwagen; — Durstige mit den Löschwagen; — Ignoranten mit dem Kälberwagen; — Faule mit dem Schneckenwagen; — verspätete Diensteifrige mit dem Vorspannswagen; — Wagehälse mit dem Probierwagen; — Hagestolze mit dem Cabriolet; — Botaniker mit dem Heuwagen; — Mineralogen mit dem Sandwagen; — Studenten mit der Diligence; — und Alle — mit dem Todtenwagen.

Lügen. Die Lügen sind wie ein Schneeball, je länger man sie fortwälzt, desto größer werden sie.

Lebensregeln.

1. Wenn du viel gearbeitet hast, und sehr ermüdet bist, so geh' Abends nicht in's Theater, denn sei versichert, du wirst ohnehin schlafen.

2. Wenn deine Frau dir schmeichelt, so greife schnell in die Tasche, denn sei versichert, sie will etwas.

3. Wenn ein Mann dir schmeichelt, so verzeih ihm nur gleich im Stillen, denn sei versichert, er will dich betrügen oder hat dich betrogen.

4. Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: „Ach, mein Theuerster!" so komm' ihm nur gleich mit der Frage entgegen: „Ich bitt' Sie, haben Sie nicht fünf Gulden bei sich?" denn sei versichert, er wollte dich um dasselbe fragen.

5. Wenn du von einem Recensenten gelobt sein willst, so mache ihm ein Geschenk, denn sei versichert, so was hilft immer.

6. Wenn du einem Recensenten etwas schenkst, so schenke ihm baares Geld, denn sei versichert, da triffst du seinen Gusto gewiß.

7. Wenn du einen Künstler lobst, so lob' ihn nie auf Credit, denn sei versichert, wenn er einmal gelobt ist, vergißt er dich!

8. Wenn du den Kopf zum Fenster hinaus steckst, so thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preisen, denn sei versichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufsicht wäre, gewiß gern einen Topf Wasser über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du bist.

9. Im Theater kokettire immer mit fünfundzwanzig Frauenzimmer auf ein Mal; denn sei versichert, zehn kokettiren mit dir, um sich über dich lustig zu machen; fünf, um ihre Nachbarinnen auf den „eingebildeten Laffen" aufmerksam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Instinkt, alle fünfundzwanzig aber noch einmal aus Langeweile, und alleweil bleibt doch etwas kleben!

10. Trau der ganzen Welt so wie dir, denn sei versichert, der Mensch soll sich selbst nicht trauen.

11. Wenn du in der Gunst des Publikums steigst, so denke an Eulenspiegel und weine, denn sei versichert, du wirst wieder heruntersteigen.

12. Wenn dir ein Frauenzimmer sagt: „Du hast mein Herz erschüttert!" so glaub's und — bau nicht darauf, denn sei versichert, auf einen Boden, der einmal erschüttert ist, soll man nicht bauen.

13. Kaufe nie etwas zu einem „festgesetzten Preis," denn sei versichert, wenn der Preis ehrlich wäre, hätte man ihn nicht festgesetzt.

14. Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut sehen willst, und es senkt den Kopf, als ob es etwas auf der Erde suche, so grüble nicht weiter, denn sei versichert, wenn es schön wäre, es würde zum Himmel hinaufgesehen haben, ob es nicht regnet.

Leisten. Die Bewohner der Dörfer und kleinen Städte um Dublin, die sich Schuhe kaufen können, pflegen sich mit diesem Artikel immer aus der Hauptstadt zu versehen. Zu diesem Ende hat Jeder seinen Leisten, und wenn Jemand Schuhe braucht, so wartet er, bis ein Freund oder Nachbar nach Dablin geht, und gibt ihm dann seinen Leisten mit, um ihm ein paar Schuhe darnach auszusuchen. Curran's Bedienter ging einst in Geschäften für seinen Herrn nach Dublin, und erhielt von mehreren seiner Bekannten Aufträge der Art. Jeder gab ihm natürlich seinen Leisten mit.

„Vergiß aber nicht," sagte C. zu seinem Bedienten, „daß Du Dir ebenfalls Schuhe kaufst, ich werde sehr böse werden, wenn Du es nicht thust, denn Du brauchst sie sehr nöthig."

„Allerdings werde ich das thun, Ew. Gnaden," antwortete der Bediente.

Als er zurückkam, fragte ihn Curran, ob er sich ein paar Schuhe mitgebracht habe.

„Nein, Ew. Gnaden."

„Und warum nicht, Dummkopf?" befahl ich Dir nicht ganz bestimmt, Dir Schuhe mitzubringen?"

„Ja, ganz wohl, allein ich bin nach Dublin gegangen, und habe vergessen, meinen Leisten mitzunehmen!"

Zu ähnliche Metapher. Einem jungen Menschen erzählte Einer, seine Liebste hätte geheirathet, und um ihn desto besser zu überzeugen, sagte er: „er hätte Braut und Bräutigam selbst gesehen."

„Gib Ihnen doch nicht diesen Namen," sprach der verlassene Schäfer, „ich kann es nicht vertragen, ihn zu hören."

„Nun," fuhr jener fort, „wie soll ich sie dann nennen? Hund und Katze?"

„Bei Leibe nicht," sprach der Andere, „das erinnert noch viel stärker an ein paar Eheleute."

Leihen. Ein Bettler, der am Wege saß, bat einen Wanderer und sagte: „er wolle Gott bitten, daß er ihn lang gesund erhalte. Der Wanderer zog einen Groschen heraus und sagte: „Hier habt Ihr etwas, und bittet Gott nur für Euch selbst; ich leihe mein Geld nicht auf Wucher!"

Das Lachen.

Ein englisches Blatt enthält von einem anonymen Schriftsteller folgende Abhandlung über das Lachen:

1. Das breitmaulige oder unanständige Gelächter.

2. Das anmuthige Lachen oder das Lächeln.

3. Das würdevolle Lachen der Gnade oder das Protectionslächeln.

4. Das einfältige oder blöde Lachen, das übrigens von dem der natürlichen Offenheit wohl unterschieden werden muß.

5. Das selbstzufriedene Lachen oder das der blöden Eitelkeit.

6. Das höfliche Lächeln der geschliffenen Bildung und des fashionablen Umganges.

7. Das affectirte Lachen der Verschmähung.

8. Das Lachen der Aufrichtigkeit, der Offenheit, der Zuvorkommenheit und Heiterkeit, das sich auf die angenehmste Weise über das ganze Benehmen mit lieblicher Gefälligkeit verbreitet.

9. Das Lachen der Verstellung und der List, das wohl zu unterscheiden ist von

10. dem Lachen determinirter Bosheit.

11. Das erzwungene Lachen, wenn wir uns anstrengen, eine unvernünftige Aufregung zurückzudrängen.

12. Das gewaltsame oder mechanische Lachen, das ein unmäßiger Kitzel, ein krankhafter Zustand oder Wunden des Diaphragma, oder gewisse schädliche Getränke hervorbringen.

13. Das schmerzliche Gelächter, das die Erbitterung des Gemüths, Verzweiflung, Enttäuschung, Rachedurst und gekränkter Hochmuth erregt.

Endlich 14. das unauslöschliche Gelächter, wie es Homer im Griechischen nennt, das aber deutlicher mit unmäßig erschallendem Gewieher übersetzt werden könnte, dessen explosives Ausbrechen wir nicht zurückzuhalten vermögen. Im Jahre 1662 hat ein italienischer Astrolog eine Broschüre von 5 Bogen verfaßt, wo er die verschiedenen Temperamente nach ihrem verschiedenen Lachen eintheilte und unterschied. So bezeichnet nach seiner Angabe das Gelächter hi hi hi ein melancholisches Temperament, ha ha ha das phlegmatische, ho ho ho das sanguinische.

Ludwig XVI. wollte für einen protegirten Verbrecher einen Begnadigungsbrief ausfertigen. Er ließ in dieser Absicht den Kanzler Boison zu sich kommen, erklärte ihm seinen Willen und befahl ihm, die Siegel zu bringen.

„Der Mensch ist zu verworfen," sprach der Kanzler, „Ew. Majestät können ihn nicht begnadigen."

„Aber ich will," entgegnete der vom Widerspruch gereizte König, „und habe es versprochen; holen Sie die Siegel!"

Boison. Aber Sire —

König. Ich will!

Boison ging, brachte die Siegel und der König siegelte. Als er darauf dem Kanzler die Siegel zurückgeben wollte, weigerte sich dieser, sie zu nehmen.

„Sie sind befleckt, sprach er fest, und ich nehme sie nicht mehr zu mir."

„Welch ein Mann! rief der König und — warf den Begnadigungsbrief in's Feuer.

„Jetzt darf ich die Siegel wieder annehmen," sprach der Kanzler, „das Feuer reinigt Alles."

Eine edle Mahlzeit. Kürzlich kam ein Mann, der mit Reibzündhölzchen handelte, in ein Prager Gasthaus. Ein Herr, der da vor seiner Flasche Bier saß, kaufte ihm einige Päckchen ab und wollte ihm bei der Bezahlung einen Groschen abziehen.

„Ach, Euer Gnaden," klagte der Mann, „ziehen Sie mir nichts ab, ich bin ein armer Mann und hab' zu Hause ein Weib und sechs Kinder, die hungern."

„Sie hungern?" sagte der Herr, „nun, so bringt sie her, ich will nach der Schrift thun und die Hungrigen speisen."

Der Hausirer hielt das für einen Scherz und lächelte wehmüthig, aber der Herr redete ihm ganz ernsthaft zu, er solle nur gehen und seine Familie holen. Da ging denn der arme Mann und kam bald zurück mit Weib und Kindern, denen die Noth recht aus den Augen und den Kleidern heraus sah. Und der Herr nahm sie alle zu nicht geringer Verwunderung der übrigen Gäste an seinen Tisch, bewirthete sie, unterhielt sich mit ihnen freundlich und beschenkte dann noch jedes Kind mit Geld.

Ich habe nichts. Ein Mensch, der für reich gehalten wurde, ob er gleich weit mehr schuldig war, als er im Vermögen hatte, ging den Tag vor seiner Hochzeit, die Nase in dem Mantel gesteckt, zu seiner künftigen Schwiegermutter, und dort, ohne ein Wort zu sagen, im Zimmer auf und ab. Sie fragte ihn verschiedene Mal: „Mein Herr! was ist's, was haben Sie?"

Er antwortete allemal: „Ich habe nichts!"

Als nun die Schwiegermutter acht Tage nach der Hochzeit eine Menge Gläubiger kommen sah, machte sie ihm die bittersten Vorwürfe, und sagte: „Ich sehe wohl, mein Herr! Sie haben mich betrogen."

„Keineswegs," antwortete der junge Ehemann, „hab' ich Ihnen nicht den Tag vor der Hochzeit in Ihrem Zimmer wohl zehnmal gesagt, daß ich nichts habe."

Stachelmeier.

Iraveltown, in America, schräg in's Winkelche.

April 3. 1868.

Jeliebte Rehdachsion.

Die letzte Woche kann mich jestohlen werden. Es is nur jut, daß Se aus is und dat ick mit die vielen Candidaten, von denen heute eene ansehnliche Portion schafsmäßige Jesichter macht von wegen eenen leichten Anfall von Durchfall, nicht mitjelsosen bin. Uebrigens habe ick wirklich eene angeborne Fähigkeit vor einen Polizeicommissarius, denn in meine Jugend habe ick mal eenen bei meinen Onkel jesehen, der doch ooch een Mensch is un mit hohe Herrens umzujehen weeß un ooch een confiscirtes Antlitz von eenen ehrlichen Jauner unterscheiden kann. Aber wat ick eben sagen wollte von wegen die Polizeicommissarier; ick bin wirklich dafür befähigt und zwar, weil ick Schnapps trinke, und das Cujoniren un Verrunjeniren besser verstehe, wie irgend een zweiter in's jebildete Louiswill. Merken Sie sich das für's nächste Jahr un sagen Sie alle Menschen, dat ick's nächste Jahr mitloofe.

Sagen Sie mal, fahren Sie heute ooch nachem Salzfluß? Wenn Sie dat thun müssen, so jrüßen Sie den Mormonenbürgermeester Young, den ollen unsittlichen Viechkerl, der mich meine erste Liebe wegge.naust hat.

In der letzte Woche is hier wenig passirt. Dem langen Mann von die eenzige Zeitung hat der keusche Hahn, een junger Mensch von's niederträchtige Temperament, eene lange Pfeife aus eene unanständige Rocktasche stibitzt, wie der lange Mann jerade seine jeistige Wechselkost aus'm Postkasten riß. Aber jejammert hat der Eenzige un jeschrien! Den janzen Dag konnte er Nischte arbeiten un da haben sich dann den annern Dag alle Leute jewundert, wo die täglichen dummen Streiche von's eenzige Blatt jeblieben sind, die sonst immer drin waren. Später hat der Hahn das Elend nich mehr ansehen können un hat dem „Eenzigen" dat Erbstück von Pfeife zurückgeschickt.

Uebrigens Spaß hat's mich jemacht, wie irgend een reißendes Thier, wenn ick nich irre, is es een Wolf, eene problemadersche Natur in die Stelle vonnem Cadawer jebissen hat, wo anständige Leute een Paar Waden zu haben pflegen. Dat Komische von die Sache is blos, dat die problemadersche Natur nich jemuckst hat, wat mich um so mehr jewundert hat, da sie doch sonst jleich wie närrisch brüllt, wenn bloß eene stachliche Wespe sich ihm uf den unanständigen Riecher setzt. Ick jloobe, daß er sich bloß immer selbst seinen Zinken in's Antlitz breitschlug, wenn er mit seine Hand die Wespe treffen wollte. Deßhalb wehrt er sich ooch nicht gegen den Wolf, der jar keenen Spaß versteht un drusjeht, wie Blücher. Un nanu muß ick ufhören, ick muß in Iraveltown noch een Bisseken electioniren, weil ick ooch Bürger un Vaterlandsvertheidiger bin un jeopfert habe ick mir ooch bald mit das viehmäßige Saufen, womit ick bleibe Ihr patriotischer

Stachelmeier,
mit den spirituellen Jemeinsinn.

Der heilige Geist. Als einst der berühmte Buchhändler „Cotta" mit seinem Sohne zum Mainzer Stadtthor einfuhr, rief ihn die österreichische Schildwache an:

„Wer do?"

„Cotta, Vater und Sohn!" war die Antwort.

Bestürzt, sich bekreuzigend, eilt der Oestreicher in die Wachtstube und meldet die Ankömmlinge als „Gott, Vater u. Sohn."

Ein Offizier frug: „Ist denn der heilige Geist net a mit derbei?"

„Jo", war die Antwort „s'sitzt halt noch so a Schlankl vorn af em Bock, mößt er dös halt sein.

Bedienten-Geist. „Hör' mal, Christian!" sagte der Baron N. zu seinem Bedienten, „wenn der Schneider mit der Rechnung kommt, so sagst Du, ich sei verreis't."

„Zu Befehl, Herr Baron!"

In diesem Augenblicke klopft Jemand an die Thür. Der Baron schiebt geschwind seinen Bedienten hinaus und stellt sich an die Thür, um zu horchen. Es war wirklich der Zahlung verlangende Schneider.

„Was wollen Sie?" schreit ihn Christian an, dem sein Herr schon beigebracht hatte, wie man mit solchen Leuten umgehen müsse.

„Kann ich nicht Ihren Herrn sprechen?"

„Ist verreis't."

„Seit wann?"

„Weiß nicht."

„Wo ist er denn hin?"

„Weiß nicht."

„Wann kehrt er zurück?"

„Das kann ich Ihnen sagen."

Hier öffnete Christian die Thür, hinter welcher sein Herr horchte, u. sagte: „Herr Baron, der Schneider möchte gern wissen, wann Sie wieder nach Hause kommen."

Mager. Jemand, der in ein sehr mageres Frauenzimmer über Hals und Kopf verliebt war, wurde befragt, warum er für diese Geliebte mehr Anhänglichkeit habe, als für eine andere von mehr Embonpoint? Er erwiederte: „Da diese mager ist, so bin ich ihrem Herzen näher und habe also einen kürzeren Weg dahin."

Vorschläge

zu einer zeitgemäßen Geschäfts-Ordnung für das Pariser Abgeordnetenhaus,

angeregt und gerechtfertigt durch die jüngsten Sitzungen desselben.

§ 1. Die Sitzung wird durch drei Kanonenschläge eröffnet.

§ 2. Wer am lautesten schreit, erhält das Wort; natürlich nur so lange, bis er von einem Andern überschrieen wird. (NB.) Es dürfen nie mehr als 25 Abgeordnete zu gleicher Zeit reden.

§ 3. Die Entziehung des Worts bewirkt der Präsident dadurch, daß auf sein Commando fünfzig, zu beiden Seiten der Tribüne postirte Tambours Wirbel schlagen. Leistet der betreffende Redner dieser Andeutung nicht Folge, so wird er geknebelt und so lange unter eine in einem der Nebensäle befindliche Douche gestellt, bis er vollständig abgekühlt ist.

§ 4. Der Majorität ist es im Allgemeinen nicht gestattet, bei persönlichen Bemerkungen gegen ein Mitglied der Demokratie den Kreis der Verbal-Injurien zu überschreiten, und soll das Werfen mit Weinflaschen, Hausschlüsseln, Steinen ꝛc. nur ganz unverbesserlichen Radikalen gegenüber zur Anwendung kommen.

§ 5. Hingegen wird es sich empfehlen, Rednern die im Verdacht langwieriger Auseinandersetzungen stehen, heimlich kleinere Feuerwerkskörpers (Raketen, Schwärmer, Frösche) in die hinteren Taschen des Rockes zu schieben und solche dann nach Bedürfniß anzuzünden.

§ 6. Bei dauerndem, gemeinsamen Lärm der Opposition bedarf es Seitens des Präsidenten nur der Berührung einer Feder—und die ganze linke Seite verschwindet durch eine Versenkung in den Keller des Hauses, von wo sie nach erfolgter Abstimmung auf demselben Wege wieder an Tageslicht gefördert wird.

§ 7. Schon die Klugheit gebietet, und es dürfte deshalb füglich unerwähnt bleiben, daß jedes Kammermitglied in vollständigem Pauckwix in der Sitzung erscheint. An Waffen dürfte außer dem Revolver besonders noch die Keule — der Wurfspieß und der Tomahawk unentbehrlich sein.

§ 8. Die Räumung der Zuschauertribünen geschieht einfach mittelst Anwendung von Haubitzen oder Brandgranaten.

Wir hoffen, durch vorstehende wenige Paragraphen—die sich ja immerhin noch vervollständigen und verbessern lassen — wenigstens die Richtung genau angedeutet zu haben, nach welcher die Geschäftsordnung des gesetzgebenden Körpers in Frankreich auszubilden sein wird, und wenn unsere Idee zur Ausführung kommt, wollen wir gern mit dem bescheidenen Ruhm vorlieb nehmen, den ersten Anstoß zu dieser ebenso nöthigen als zeitgemäßen Aenderung gegeben zu haben.

Die Herausgeberin eines englischen Blattes, welches sich hauptsächlich mit Moden, weiblichen Arbeiten und ähnlichen Damenangelegenheiten beschäftigt, hat in ihrem Organ eine eigene Rubrik eröffnet, unter welcher ihre Subscribentinnen persönliche Wünsche, namentlich aber Tauschgesuche veröffentlichen mögen. Eine der letzten Nummern des Blattes hat 32 derartige Gesuche. Manche davon sind wirklich recht komischer und überdies auch charakteristischer Art. Der „Staat" ist natürlich immer der große Angelpunkt, um welchen sich Alles dreht. Dora wünscht zum Beispiel einen großen ächten Astrachan-Mantel gegen eine kleine ächte Seehunds-Jacke auszutauschen. M. B. besitzt drei Paar Cluny-Spitzen-Kragen und Manschetten, die sie für eine Berthe von Cluny-Spitzen austauschen würde. Eine Schöne hat plötzlich Trauer bekommen und braucht daher 14 Yards schwarzer Seide nebst einer ganzen Sammlung von Jet-Verzierungen, wofür sie großmüthiger Weise 16 Yards blauen Seidenstoff, eine Opern-Jacke, einen neuen Fächer u. noch verschiedene andere Toilettenartikel offerirt. Mabel wünscht sich einen Rattenfänger kleinster Race, und würde für einen solchen, der nicht mehr als zwei Pfd. wiegt, einen kostbaren Muff geben. Adriana besitzt Ueberfluß an Gold- und Korallen-Ohrhängen, braucht aber durchaus einen Muff und Pulswärmer aus Seehundsfell. Viele Damen sind mit literarischen und artistischen Gesuchen im Felde. Miß A. R. giebt Tennysons sämmtliche poetische Werke für die vier Bände von Thackerays vermischten Schriften. Nora Dauna wünscht Miß Procter für Jean Ingelow umzutauschen. Mary S. wünscht ein gutes Buch über weibliche Gartenkunst und würde für ein solches die Photographien der gesammten königlichen Familie geben, ein Akt von Disloyalität, den man ihr in der guten englischen Gesellschaft sehr übel vermerken wird. Dem „Punsch" ist es im Grunde wenig schmeichelhaft, daß zwei seiner vollständigen Jahrgänge für „Mildreths Hochzeit" ausgetauscht werden sollen. Endlich wird die Herausgeberin selbst in den unangenehmen Fall gesetzt, einen Jahrgang ihrer eigenen Zeitschrift gegen Mrs. Bartons Buch über „Haushaltungsführung" anbieten zu müssen. Nähmaschinen sind an die er Börse gesucht, Postmarken flau, Musikalien aber ziemlich animirt.

An die geehrte Redaction der „Kleinen Musik-Zeitung."

Folgender der N. Y. Musik-Zeitung entnommener Artikel wird den Gesangvereinen in Louisville, die an bevorstehenden Sängerfeste in Chicago Theil nehmen wollen, gewiß von außerordentlichem Interesse sein, weßhalb wir ihn in seiner vollen Länge an dieser Stelle mittheilen:

Das Central-Committee des ersten deutschen Sängerbundes von Nord-Amerika, welchem die Organisirung des nächsten in Chicago abzuhaltenden Gesangfestes übertragen ist, hat mit Befremden in No. 7 der Kleinen Musik-Zeitung vom 21. Februar folgenden Passus gelesen, welcher einem Artikel, überschrieben „Musik-Zustände in Chicago," entnommen ist:

„Nun sollte ich eigentlich zum Hauptpunkte kommen, nämlich an die Beschreibung der riesigen Anstrengungen, welche Seitens Chicago's für das diesjährige Nordamerikanische Gesangfest gemacht werden. Da aber von all den großen Anstrengungen bis jetzt nur in den Zeitungen zu lesen, in der Wirklichkeit aber auch gar nichts zu sehen war, so verschiebe ich meinen Bericht darüber auf eine spätere, bessere Zeit.

„So viel aber kann ich Ihnen mit Gewißheit sagen, daß, mit Ausnahme von ein paar Dutzend Leuten, sich bis jetzt unter den Bürgern Chicago's auch nicht das geringste Interesse für das abzuhaltende Gesangfest gezeigt hat, im Gegentheil, daß aus später zu definirenden Gründen der beste und einflußreichste Theil ganz vom Feste zurückgezogen hat und eine Gleichgültigkeit und Indolenz an den Tag legt, die an der wirklichen Ausführung des Sängerfestes gerechte Zweifel erwecken."

Wäre der obige Artikel in einem der hiesigen Blätter gestanden, so wäre eine Beantwortung desselben nicht nothwendig, da die löbliche Gewohnheit, Thatsachen zu entstellen und sich namentlich eine durch Nichts begründete Superiorität über Andere anzumaßen, den Verfasser sofort verrathen und eine Entgegnung in den Augen eines jeden mit den wahren Thatsachen bekannten unpartheiischen Mannes überflüssig gemacht haben würde. Allein der Artikel ist für den östlichen Markt berechnet und könnte bei manchen Vereinen wegen der Unkenntniß der Quelle, aus welcher derselbe geflossen, leicht Bedenken wegen des Gelingens des Festes erregen. Deßhalb hält es das Central-Committee seine Pflicht, zu erklären, daß von sämmtlichen in dem Artikel enthaltenen Behauptungen keine einzige mit den wahren Thatsachen übereinstimmt.

Der Einsender behauptet zuerst, daß, mit Ausnahme von ein paar Dutzend Leuten, sich bei den Bürgern Chicago's auch nicht das geringste Interesse für das Gesangfest gezeigt habe.

Von den sieben hiesigen Gesangvereinen, welche zum Bunde gehören, haben sich sechs nicht nur einstimmig für das Fest erklärt, sondern ihre Delegaten sowohl, als auch die Vereine selbst arbeiten mit allem erdenklichen Eifer an den zum Fest nöthigen Vorbereitungen. Diese sechs Vereine zählen über zweihundert active Mitglieder, welche den größten Theil der hiesigen deutschen Bevölkerung hinter sich haben. Auch haben sämmtliche hiesige Musiker sich erboten, zum Besten des Sängerfestfonds ein großes Concert unentgeltlich zu veranstalten, welches jedenfalls außerordentlich erfolgreich sein wird. — Ferner sind dem Central Committee von zahlreichen hiesigen Bürgern die bestimmtesten Zusagen von nachdrücklicher Unterstützung in jeder Form so häufig gemacht worden, daß der finanzielle Erfolg des Festes schon jetzt als gesichert erscheint. Es könnten noch viele Data angeführt werden, welche von einem regen und beinahe allgemeinen Interesse für das Fest zeugen; allein das Obige wird genügen.

Der Einsender behauptet ferner, „daß sich der beste und einflußreichste Theil der Deutschen vom Feste zurückgezogen habe." Unter den Mitgliedern der sechs das Fest veranstaltenden Vereine sowohl, als auch namentlich unter dem Publikum, welches hinter ihnen steht, befindet sich eine große Zahl Männer, welche im bürgerlichen Leben der höchsten Achtung genießen, ja es giebt darunter Viele, deren Namen auf Gebiete der Wissenschaft, Kunst u. Literatur einen guten Klang haben; ferner unterstützt die gesammte Presse, die deutsche sowohl wie die englische, das Fest aus allen Kräften. Es gehört wahrlich ein hoher Grad von Selbstüberschätzung dazu, sich über alle diese Elemente erheben zu wollen und in selbstdecretirter Superiorität auf die Presse sowohl als das gebildete deutsche Publikum Chicago's als etwas Mittelmäßiges herabzublicken. Würde es wohl der gesammten Presse einfallen, dem Fest das Wort zu reden, wenn sich der bessere Theil des Deutschthums wirklich zurückgezogen hätte?! Ebenso unwahr ist es, daß an der Abhaltung des Festes jemals vernünftigerweise gezweifelt worden wäre; im Gegentheil, es ist Alles im besten Gange. Das Central-Committee findet bei allen zum Bunde gehörigen Vereinen, mit Ausnahme des einzigen, die größte Bereitwilligkeit, das Ihrige zum Gelingen des Festes beizutragen; die Hülfs Committeen sind größtentheils schon ernannt und an der Arbeit, die Festhefte sind schon längst in den Händen der verschiedenen Vereine, mit den Eisenbahnen wurden die Transportationsbedingungen zum größten Theil schon arrangirt, und, Herr Redacteur, was das Beste ist, von allen Seiten kommen die erfreulichsten Zusicherungen einer ungemein starken Betheiligung; selbst von Deutschland aus haben wir schon das Versprechen erhalten, daß Delegaten von dort kommen würden, kurz das Central-Committee hat die feste Zuversicht, daß das diesjährige Fest vollkommen erfolgreich sein werde, und die deutschen Bürger Chicago's werden sicher Alles aufbieten, den Gästen hier den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Chicago, 10. März 1868.

Im Auftrage des Central-Committee's:
Emil Dietzsch,
corr. Secretär des C.-C.

Ein Wunder.

In der Nähe von Wilna, Rußland, kam, wie der „Medicin Botschafter" berichtet, kürzlich folgender merkwürdiger Fall vor, bei dem der Blitz offenbar als Chirurg operirte: Der 12jährige Bauernknabe Flor Priwoskow hatte seit seinem fünften Lebensjahre an einer Contraction des rechten Beines im Kniegelenk gelitten und mußte auf Krücken gehen. Am 7. Juli ritt dieser Knabe mit seinem Onkel, dem Bauern M. Fedjuchin, während eines Gewitters auf einem Feldwege, als plötzlich ein furchtbarer Schlag erfolgte, der die Pferde scheuen machte. Flor fiel zur Erde und verlor das Bewußtsein. Als er zu sich kam, bemerkte er, daß ihm der Unterschenkel fehlte und auch nirgends zu sehen war.

Die Beinkleider und das Hemd waren zerrissen und wie verbrannt. Auch der Onkel mit den Pferden war nicht da. Der Knabe fühlte eine große Schwäche und schlief ein. Mittlerweile hatte Fedjuchin sein Pferd zum Stehen gebracht und er sah auch das zweite Pferd neben sich, seinen Neffen aber nicht. Er kehrte nun zurück und fand denselben an dem Wege eingeschlafen, aber ohne Bein. Er legte den Knaben auf eine Fuhre, um ihn nach Hause zu schaffen. Unterwegs beklagte sich Flor über starke Schmerzen im verletzten Beine und es stellte sich auch eine kleine Blutung ein, die aber von selbst aufhörte. Am achten Tage nach diesem Vorfalle wurde der Knabe in das Sstary Oskolische Hospital gebracht, wo Herr Rogowitsch die Wunde besah. Er fand dieselbe einer regelrechten Amputationswunde vollständig ähnlich, mit einer Granulation an den Rändern und erstarrter Zellenhaut in der Mitte.

Die elektro-kaustische Amputation war beim Kniegelenk, etwas unterhalb des Höckers des Schienbeinknochens erfolgt. Der stechende Schmerz in der Wunde hörte bald auf und der Knabe genas. Das abgerissene Bein war nicht weit von der Stelle, wo Flor vom Pferde gefallen, gefunden worden, und die Familie des Knaben bewahrt es zum Andenken auf.

Ueber den Ursprung des Wortes Toast schreibt das „Athenäum": „Ursprünglich war der „Toast" materiell und hatte nichts mit Empfindung zu thun; er war das Stückchen braunen Zwiebacks, welches in jeder Bowle Punsch schwamm. Als in König Wilhelm's oder Königin Anna's Tagen die modischen Nichtsthuer in Bath sich im heißen Wasser bewegten, ihre Chokolade von schwimmenden Korkbrettern einnahmen oder auf unsichtbaren Sesseln sitzend die „Gazette" lasen, wurden sie durch die Erscheinung einer Nymphe entzückt und in Staunen gesetzt, welche in einem höchst koketten Anzuge in das Bad kam, und glänzend wie Amphitrite selbst aussah, wenn sie im Meere einherschwamm. Die feinen Herren ganz besonders ehrten sie in der derben Art und Weise jener Zeit; sie tauchten ihre Tassen in das Wasser so nahe als möglich der Stelle, wo die entzückende Nymphe stand, und tranken es zu ihrer Ehre und ihrem Ruhm aus. Unter den eifrigen Zuschauern auf der Gallerie befand sich ein junger Mensch im glänzendsten aller Geburtstags-Anzüge, mit Schönheitspflästerchen, Puder und Degen, und rief, diesen ziehend, mit allen Blumen und Figuren der Redekunst, die damals gäng und gäbe waren, aus, daß er sich den Kukuk aus der Flüssigkeit mache, daß er aber entschlossen sei, den Toast darin kosten zu wollen. Damit meinte er die Dame im Bade, welche der plumpe Stutzer in solcher Weise mit dem gerösteten Zwieback verglich, der damals zum Punsch gehörte. Da der Sprecher aussah, als wolle er seine Rede zur That machen, so entstand ein allgemeines Auseinanderstieben der Wassernymphen mit obligatem Geschrei und athemlosen Pausen in der Flucht, ebensowohl zur Verfolgung einladend, als anscheinend sie fürchtend. Und dann war ein Rufen der Herren nach ihren Degen und ein wirres Gedränge, um die bedrohte Schöne vor dem lauten Sprecher zu beschützen, der unterdessen frech nach der Königswiese fortpolterte, wo Niemand ihn aufhielt. Aber die Geschichte verbreitete sich in der Stadt, und von dem Tage an wurde das Wort „Toast" auf die Dame angewendet, zu deren Ehre man trinken wollte, bis es nach und nach die Worte bezeichnete, in denen die Ehre ausgedrückt wurde."

Banting über die Korpulenz.

Unter allen Parasiten — sagt Banting, indem er letzteres Wort figürlich gebraucht — welche den Menschen befallen können, giebt es nach meiner Ueberzeugung keinen schlimmern, als die Fettsucht. Sie kommt so allmählich, daß die daran Leidenden selten früher Aufmerksamkeit erregen, als bis sie bereits einen hohen Grad erreicht hat. Ja, Viele mögen selbst eine Zeitlang sich wegen ihres stattlichen Aussehens Glück gewünscht haben, weil sie es nicht für ein Uebel hielten, was es aber nur zu bald wird.

Wenige Menschen hatten ein thätigeres Leben geführt als er, sowohl körperlich als geistig, seine Korpulenz entstand daher nicht aus Vernachlässigung der nöthigen Körperbewegung, auch nicht durch unmäßiges Essen und Trinken, oder durch Schwelgerei irgend welcher Art. Wohl aber genoß er die einfachen Nahrungsmittel: Brod, Milch, Butter, Bier, Zucker, Kartoffeln in größerer Menge, als seinem Körper entsprach. Ein Arzt, den er zu Rathe zog, empfahl ihm, sich vor dem Essen vermehrte Bewegung zu machen. Banting fing an, Stunden lang tüchtig zu rudern, daß ihm der Schweiß von der Stirn troff. Die Folge war, daß sich zwar seine Muskelhaft bedeutend steigerte, ebenso aber sein Appetit, und da er die gewöhnliche Ernährungsweise beibehielt, so nahm seine Korpulenz zu, statt ab.

Er versuchte Seeluft, Fußwanderungen, Eimer voll Arzneien, große Mengen aufgelöste Potasche, Reiten, kalte Bäder— Alles vergebens. Ein anderer Arz rieth ihm Dampfbäder mit nachfolgendem Kneten und Abreiben als Unterstützung einer Medizin, die er ihm verordnete. Wohl zwanzig Mal gab er „sein Lebensschiff" in Reparatur, die bedeutendsten Aerzte der Residenz probirten an ihm ihre Kunst, er nahm an Fett täglich zu, konnte sich nicht mehr bücken, nicht ohne Beschwerde sitzen und stehen und nur mit Mühe gehen. Treppab mußte er wie ein Krebs rückwärts schreiten, um den schwankenden Druck seines Körpers auf die Knöchel- und Kniegelenke zu vermindern, beim Treppaufsteigen aber ging es nur schnecken-langsam und keuchend.

Als er nun auf ärztlichen Rath sich einer schmalen, mehr pflanzlichen Diät befleißigte, nahm seine Kraft ab, doch die Korpulenz blieb, so daß er sich elender fühlte als vorher. Er nahm hinter einander 90 türkische Bäder, die ihn furchtbar angriffen und doch das Gesammtgewicht seines Körpers [über 300 Pfund] nur um 6 Pfund verminderten.

Es war ihm ganz unmöglich, Droschken, Omnibus, Postwagen ꝛc. zu benutzen, denn er konnte entweder nicht hinein, oder er sah sich oft dem Gespött roher Menschen ausgesetzt. Sein Gesicht und Gehör nahmen ab, er hatte öfter Anwandelungen von Ohnmachten und das Herz aus seiner natürlichen Lage geschoben ward, ganz abgesehen von geringeren Unannehmlichkeiten, wie Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen u. s. w.

Nach vielen Versuchen kam er an einen jüngern Arzt, der ihm, auf Grund seines Studiums der Liebig'schen und Moleschott'schen Methode, versicherte, daß sein Uebel nur auf diätetischem Wege, aber keineswegs durch Schwächung der Kräfte gehoben werden könne. Er mußte alle Nahrungsmittel meiden, welche viel Zucker und Stärkemähl enthielten, und folglich Fettbildner sind, namentlich also Brod, Butter, Bier, Milch, Kartoffeln, Mehlspeisen, Pastinaten, Rüben, Karotten u. s. w.

Statt dessen machte Banting etwa folgenden Küchenzettel: zum Frühstück 8 — 10 Loth Rind- oder Hammelfleisch, Nieren, gebratenen Fisch, Schinken oder irgend ein anderes Fleisch, nur nicht Schweinefleisch oder Aal, eine große Tasse dünnen Kaffee ohne Milch und Zucker, etwas Zwieback oder 2 Loth geröstetes Brod ohne Butter. Mittags: 10—12 Loth Fleisch [kein Schweinefleisch und fetten Gänse- oder Entenbraten], Fisch [kein Lachs oder Aal], Gemüse (keine Kartoffeln oder Rüben), 2 Loth geröstetes Brod, Fruchtcompot, 2 — 3 Glas Rothwein, Xeres oder Madeira. Nachmittags: 4 — 6 Loth Obst, 1 — 2 große Zwiebacke, eine Tasse reinen Thee. Abends: 6—8 Loth Fleisch oder Fisch wie oben, 1 — 2 Glas Rothwein. Ein Nachttrank von Rothwein oder Grog. Als Suppe genoß er vorzüglich bloße Fleischbrüh- oder Wassersuppe, selten Graupen, Sago, Reis oder Aehnliches.

Bei dieser Lebensweise verlor er binnen 10 Wochen 50 Pfund seines Körpergewichts, ward bedeutend dünner, fühlte sich wohl und behaglich, war mit einem Worte vollständig curirt.

Der Magere und der Knochen liebende Hund. Ein Berliner Sandfuhrjunge spielte mit seinem Hunde, als eben ein schrecklich magerer Herr vorüberging. Aus Uebermuth zeigte der Junge auf diesen und rief seinem Hunde zu: „Allo, putsch! Faß' ihn!"

„Verfluchter Bengel!" rief der Magere, „wirst Du das wohl sein lassen!"

„I. lassen Se man," war die Antwort, „mein Hund knabbert jar zu jerne an Knochens."